Brennende Liebe.

Zwei Sträuße Gedichte

von

H. R. v. Levitschnigg.

K 1914 - 1814

Wien.
Verlag von J. F. Greß.
1832.

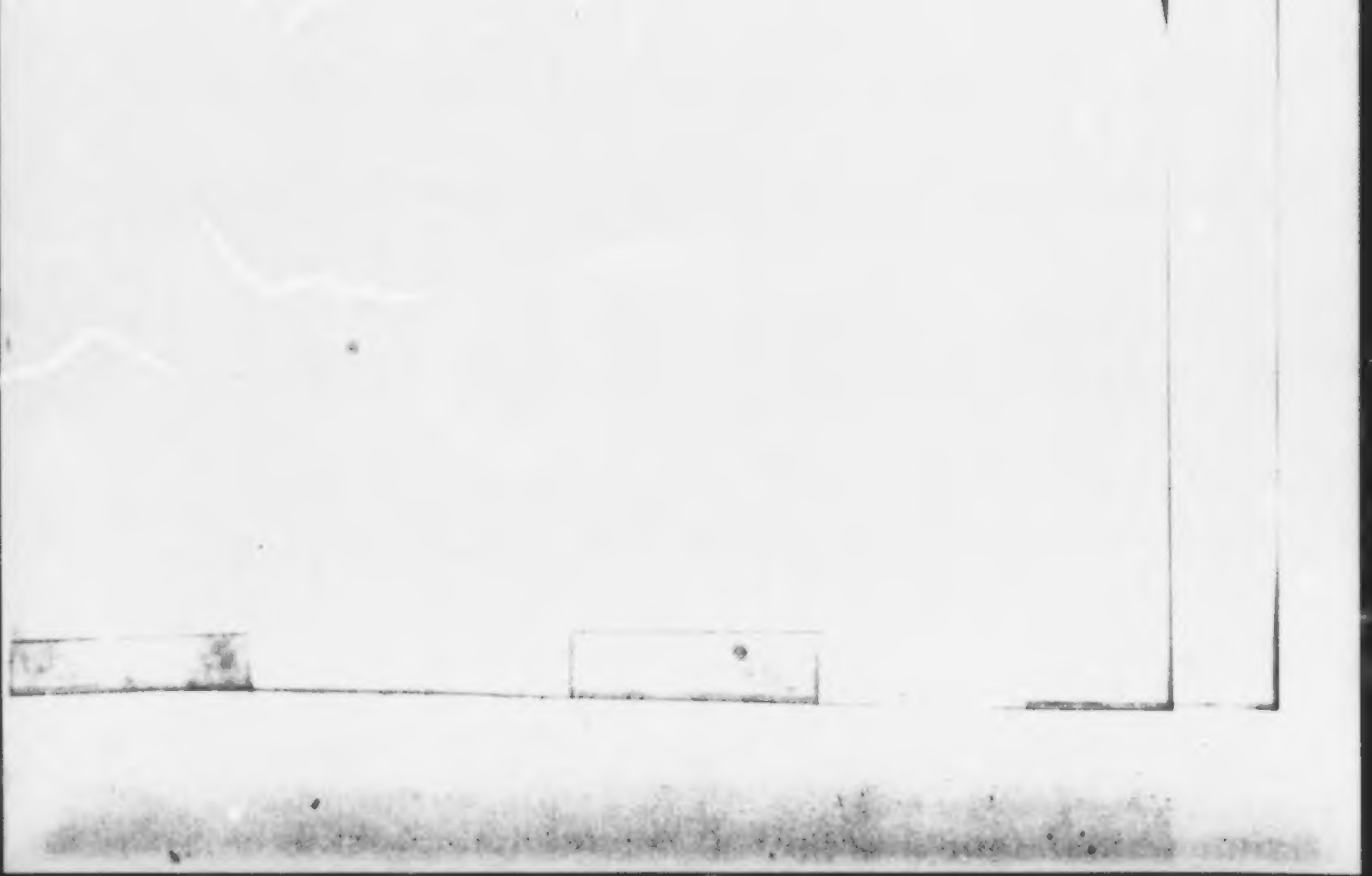
Buffalo Pub.
Library

Brennende Liebe.

An . . . . .

Eine Blume nur würd' ich vermiſſen,
Wenn der Lenz eine blumenleer bliebe;
Ihren Namen wirſt du doch wiſſen? — —
Ach, die rothe, brennende Liebe!

Erſter Strauß



I.

Das trübe Märchen las ich jüngſt und ſchreib' es
Hier eilig nach, vom Sultansſohn am Nil,
Dem einſt das Bildniß eines todten Weibes
Durch böſen Zufall in die Hände fiel.

Viel tauſend Sonnen ſah man weſtwärts ſchweben,
Seit jene Schönheit man zu Grabe trug;
Kein Menſch, der wußte, ob ihr Herz im Leben
Je zärtlich liebend und für wen es ſchlug.

Doch alſo reizend war das Bild zu ſchauen
Wie kaum im Mai der erſte grüne Buſch,
Daß ſeiner Augen unaufhörlich Thauen
Das Roſenpaar von ſeinen Wangen wuſch.

Er hatte ſich gar ſeltnen Tod erleſen,
Ihr Grab ward ſeines Herzens Vaterland,
Doch niemand ahnte, Heimweh ſei's geweſen,
An dem es brach, als man entſeelt ihn fand.

Und ſieh mein Kind, dies Märchen wurde Wahrheit,
Ich bin der Prinz, der bleich und abgehärmt
Trotz der Vergeblichkeit unſel'gen Klarheit
Für einer todten Schönheit Bildniß ſchwärmt.

Zwar iſt dein Antlitz blumenſchön zu nennen,
Zu himmliſch, dünkt mich, für ein Menſchenkind.
Doch ließ ſein ſtarrer Blick mich längſt erkennen,
Ich ſchaute mich an einem Bilde blind.

Ja du biſt todt! Für mich dein wahres Leben,
Kind, deine Liebe ſtarb, ach Gott, wie lang;
An ihrem kalten Grabe wein' ich eben,
Es iſt dein Herz, dem ſag' ich lebensbang:

Von dir getrennt kann nimmer ich geneſen
Du Grab und meiner Seele Vaterland,
Doch ſterb' ich gern, denn Heimweh iſts geweſen,
Dran ich dir fern ein langſam Ende fand!

II.

Erröthe nicht, nein ſage mir noch tauſend,
Viel tauſendmal den Spruch ſo wundervoll,
Der wie ein Strom von Seligkeit mir brauſend
Ins froherſchrokne Meer des Herzens quoll.

Ja flüſtre ſtets an dieſem Meergeſtade:
„Ich liebe dich, wie man ſein Leben liebt,
Und ſagte dies zu wenig, wie die Gnade,
Die einer Sünderin den Himmel gibt!“

Erröthe nicht, nein laß mich ewig leſen
In deinem Blik, was ich ſo gern entnahm,
Daß ich ſchon lang dein Abgott ſei geweſen,
Bevor ich ſtill dich anzubeten kam.

Geſtehe nur, zum ſüßen Eigenthume
Mir werden, war dein willenlos Geſchik,
Wie ſich zum Lichte wenden muß die Blume,
Und ſei dies roſige Licht für dich mein Blik.

Erröthe nicht, nein ſprich durch alles Leben
Zu mir — ſonſt keine Sterbensſilbe mehr —
Daß, als du ſcheinbar treulos dich gegeben
Die Seele dir betrübt war, o wie ſchwer!

Daß damals, als ich dich gestorben nannte,
Und meinen Zorn dich schlimm verkezern ließ,
Dein Herz für mich in alter Liebe brannte,
Wenn auch dein Mund mich höhnisch scheiden hieß.

Daß heiß, wie heiß um mich du mußtest weinen,
Sprachst du auch kalt „Nicht denk' ich fürder dein!"
Sei's doch Natur des Hekla kalt zu scheinen,
Und wärmer doch als tausend Sonnen sein!

III.

Ein Ritter bin ich vom fliegenden Chor
Der griechiſchen Fürſtin Euterpe,
Der ſich den uralten Trikolor
Erkohr als wallende Schärpe.

Die weiße Farbe kündet der Welt,
Was Lilien der Frühling auch habe,
Daß ewig ihm doch die Schönſte fehlt,
Ruhſt du einſt Geliebte im Grabe.

Die Blaue ſpricht als ſymboliſches Bild:
„Dein bin ich, dein bleibe ich immer,
Ja lockte ein Engel mich buhleriſch mild,
Dir treulos würd' ich doch nimmer!“

Die Rothe ſagt warnend, daß ich mit Blut
Die Antwort ins Angeſicht ſchriebe,
Wer dich zu verläſtern hätte den Mut,
Du meine brennende Liebe!

IV.

Die Erde war entſchlummert, am Himmel ſtand ein Stern.
Ein lichter Traum aus Tagen, ach Gott gleich ſchön als fern!

Als ſpreche wer im Schlafe, ſcholl leis vom Buchenhag
Im grünen Wald herüber der Nachtigallenſchlag.

Johanniskäfer wiegten im Kelch der Lilje ſich,
Daß einem Demantſteine die keuſche Blume glich.

Die Roſe ließ geräuſchlos den bunten Falter ein,
Wie Töchter heimlich koſen, entſchlief ihr Mütterlein.

Der Weſtwind ſeufzte ſeltſam als wie nicht recht bei Troſt.
Ein Wandrer der ſich ärgert, daß ringsum Alles koſt.

Wir ruhten Herz am Herzen, das Glük, der flücht'ge Gaſt,
Hielt ſtundenlang auf unſern kußwunden Lippen Raſt.

Wir waren ſtolz und ſelig, der Gottheit alſo nah',
Als wären wir die Dichter von dem, was rings geſchah.

Als hätten wir die ſchöne, die märchenha'te Nacht
Mit Sternen, Klängen, Roſen erfunden und erdacht.

Da sprühte eine Wolke urplötzlich ins Gesicht
Mir eine nasse Perle — ein Warner, der da spricht:

„Verweinte Augen gibt es, so lang die Erde steht,
Ihr werdet dies erfahren, wenn ihr einst scheiden geht!“

V.

Muſcheln freuen ſich und danken
Dem Geſchik, wenn ſie erkranken,
Denn zur Perle wird ihr Schmerz.
Drum auch nennt man, wie ich wähne,
Tiefen Leides heil'ge Thräne
Perlenſchweſter allerwärts.

Wenn ein Dichter all ſein Fühlen
Auf das Sterbebett muß pfühlen
Und vom Glüke Abſchied nahm,
Wird zur Muſchel ſich verſteinen
Zwar ſein Herz, doch freudig weinen,
Denn zum Liede wird ſein Gram.

Nachts, eh' gleich verliebten Augen
Sterne Thau aus Liljen ſaugen,
Taucht im Meer auf der Nautil,
Gleicht gewiegt vom Abendwinde
Einem ſchlummertrunknen Kinde,
Das ans Herz der Mutter fiel.

Wenn ein Dichter all ſein Denken
In ein Fremdes darf verſenken,
Ruht auch er im Meeresſchaum,

Dem, ihr ſelig Kind zu wiegen,
Liebe zärtlich iſt entſtiegen.
Und zum Liede wird ſein Traum.

Weib und Zukunft meines Herzens
Schenkſt du mir das Lied des Schmerzens
Und der Perlenſchweſtern viel?
Oder wachen, ach wie gerne
Zwei verliebte Augenſterne,
Wenn ich ſchlummre als Nautil?

VI.

Sei wie der Lenz, der keinen Dank begehrend,
Nie zählend Rosen streut auf Wald und Flur,
Und schenke mir, ihm selbst Verschwendung lehrend,
Maßlose Liebe blumige Natur!

Und so wie er in Duft vergießt sein Leben,
Weil ohne Düfte er kein Dasein kennt,
So will ich dich zu Tode küssen, eben
Weil meine Seele küssen Leben nennt.

Sei wie die Quelle, so dem Nachbarflusse
All ihre Perlen ohne Säumen schenkt;
So folge du als Schatten meinem Fuße,
Und frage nie, wohin den Schritt er lenkt.

Und so wie sie es liebend kann verschmerzen,
Daß sich ihr Sein in fremdes Sein verlor,
So stirb für alle Welt an meinem Herzen
Und sei ich selbst, nur schöner als zuvor.

Sei wie die Nadel, der es zum Geschike
Geworden ist, daß sie den Nordpol liebt,
Und kette deine Seele mit dem Blike
An dieses Herz, das gern ihr Obdach gibt.

Und ſo wie ſie den Tummler ferner Meere
In ſeine liebe Heimath führt zurük,
So leite raſch aus freudenloſer Leere
Mich Kind des Jammers in das goldne Glük.

Sei wie ein Fürſtenkind, das eine Krone
Dem Bräutigam verehrt als goldne Zier;
Die Liebe ſei das Reich, in dem ich throne,
Und all dein Herzblut gib als Purpur mir.

Und ſo wie dies am frohen Hochzeitstage
Verbrecher losſpricht ihrem Freunde lieb,
Zerreiße gnädig du auf Tod die Klage,
Die Gram der Lügnerin, der Hoffnung ſchrieb.

Doch ſollſt du fliehen einſt und willſt mich meiden,
Dann ſei wie die Lavine, deren Kuß
Ein Paradies verſargt, auf daß beneiden
Der Himmel länger nicht die Erde muß.

Dann bleibe ewig ſtarr, zu Eis geronnen
Dies Herz, in das du tauſend Blumen trugſt,
Denn ſelbſt das Jenſeits hat zu kühle Sonnen,
Den Mai zu weken, welchen du erſchlugſt!

VII.

Ostwind, du Pfeil der Lüfte
  Rasch eile hin zu ihr
Und bring' ihr Blumendüfte
  Als stillen Gruß von mir.

Doch früher mußt du lauschen,
  Wie's der Herzliebsten geht,
Wenn Freuden sie umrauschen,
  Bei ihr ein Fremder steht:

Dann sprich, der einst geworben
  Um sie, der Träumer sei
Zu rechter Zeit gestorben,
  Und sie nun gänzlich frei.

Doch wenn sie weint, dann flüstre:
  „Er grämt zu Tode sich,
Viel Lieder hat der Düstre,
  Mehr Thränen noch für dich!"

VIII.

Drei Roſen mir? Was willſt du, Unbekannte,
Mit dieſem duftgeſchriebnen Liebesbrief,
Der ſüßes Glük, das ich geſtorben nannte,
Scheintodten gleich ins neue Leben rief?

Kind ſpiele ſorglos nicht mit Dichterherzen,
Vergiß nicht ganz, daß es Vulkane gibt —
Heiß ihre Lava, heißer noch die Schmerzen,
Die wir der Schönheit ſchenken, die uns liebt!

Zwar reift die grünſte Rebe am Veſuve,
Doch „Thränen Chriſti“ heißt ihr goldner Wein;
Drum flüchte dich gehorſam meinem Rufe,
Ich mag nicht Winzer deiner Thränen ſein!

IX.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ich weiß um einen Arm,
Der oft mich hielt umſchlungen
So ſtürmiſch und ſo warm.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ich weiß um einen Blik,
Der liebend mir erzählte
Vom ſeligſten Geſchik.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ich weiß ein Lippenpaar,
Daran ich oft durch Stunden
Vom Glüke trunken war.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ein Herz liebt mich ja heiß,
Das einen ſchönern Himmel
Als Gott zu ſchenken weiß.

X.

Die Seelen, ſo lehren die Inder,
Begegnen ſich achtmal im Sein;
Wir glauben als willige Kinder
Dies Märchen, und wenden nichts ein.

Noch denk' ich der alten Geſchichte,
Und wie du als Flamme hochroth
Mir ſchenkteſt an deinem Lichte
Als Müke den ſeligſten Tod.

Drauf warſt du vom Roſengeſchlechte
Die ſchönſte am Gangesfluß;
Mir wurde nach Schmetterlingsrechte
Dein erſter, dein duftigſter Kuß.

Als Wolke — ein Auge befeuchtet
Von Schwermuth — hieltſt einſam du Wacht;
Da hab' ich als Blizſtrahl durchleuchtet
Deines Lebens aſchgraue Nacht.

Als Laube traf ich dich wieder,
D'rein Liebe in Dämmerung ſchlich;
Da weinte einſchläfernde Lieder
Die Nachtigall — und das war ich'

Als Sproße vom Volke der Palmen
Wuchs ſtolz ich dem Himmel zu,
Umfangen von lenzgrünen Halmen,
Und dieſe Liane — warſt du!

Glutäugig als ſchlanke Gazelle
Erſtiegſt du der Alpe Geſtein,
Um dort an des Himmels Schwelle
Mir Adler näher zu ſein.

Als Löwe ſtarb ich in Ketten
An der Knechtſchaft unſäglichem Schmerz,
Und weil du mich konnteſt nicht retten,
Brach, Löwin, dir mälig das Herz.

Noch trennt uns das Leben zwar feindlich,
Doch weil es zu hart ſich erwies,
Gab heimlich die Dichtung mir freundlich
Den Schlüßel zum Paradies.

So hab' ich den Himmel erſchrieben,
Doch wiſſen die Menſchen es nicht,
Und halten mein träum'riſches Lieben
Für ein unglaublich Gedicht.

XI.

Ich bin der Mohr, der weiland in Venedig
Die bleiche Blume Desdemona brach,
Und ſchmerzhaft, eh' ſie ward des Duftes ledig,
An ihrer ſtillen Schlummerſtätte ſprach:

„Wenn man den Himmel ſelbſt als Kaufpreis böte,
Man fände keine ſolche Schönheit mehr;
Sei, wenn du todt biſt, immer ſo, dann tödte
Ich weinend dich und liebe dich nachher!“

Ich bin der Mohr, dem wie Arabiens Bäumen
Vom bittern Harz das Auge überlief,
Als ihre Stimme bang gleich ſchweren Träumen
Und doch ſo ſilbern um Erbarmen rief.

Und dem der Nachhall dieſer Stimme ſpäter,
Als er aus ſeinem Zornrauſch war erwacht,
Zurief „Es werde Licht dem Miſſethäter,“
Doch fiel dies Licht in eine ew'ge Nacht.

Ich bin der Mohr, der wie der ſtolze Jude
Die ſchönſte aller Perlen warf ins Meer,
Und dann verzweifelnd ſchloß die Muſchelbude
Als einen Himmel jeden Engels leer.

Doch nicht aus Groll, kein Käufer sei erschienen,
Der ebenbürtig Gold für sie besaß,
Nein, weil ein Fremder mit verhuhlten Mienen
Dies Kleinod frech zu küssen sich vermaß.

Ich bin der Mohr, der als ein Türke schmähend
Mein Heimatland, ihr Herz mit Koth bewarf,
Nach seinem Lebensquell mordlustig spähend
Zum blanken Dolche griff gleich spiz als scharf.

Nur eines fehlte: daß Verläumdung witternd
Ich zwar den Schmäher einen Lügner hieß.
Doch wie ein Kind vor rothem Blute zitternd
Ihn nicht zuerst, dann mich zu Boden stieß!

XII.

Wie oft ein alter Menſch die naſſen Augen
Aufs Stammbuch heftet faſt ſo wunderlich,
Als wollten Bienen thöricht Honig ſaugen
Aus welken Blumen, deren Duft entwich.

Wie dann ſein müdes Herz bei manchem Spruche
Wie einſt im Lenze jubelt, liebt und haßt,
Zuweilen aber auch im alten Buche
Auf Zeilen trifft unleſerlich verblaßt:

So blättert meine Seele im Gedächtniß,
Dem Tagebuch der Jugendzeit zurük,
Und findet dort manch freundliches Vermächtniß
An ſüßer Luſt, an ungetrübtem Glük.

Doch ſonderbar bei manchem Blatte ſchwankte
Noch ſtets mein Blik, nicht faßend, was es meint —
Als meine Liebe einſt zu Tod erkrankte
Hat ſie unlesbar ſeine Schrift geweint!

XIII.

Es mußte ſein! Wir hatten nichts gemeinſam,
Du warſt kein Efeu, ich kein morſcher Thurm;
Mich trieb es raſtlos fort, du weinteſt einſam —
Du warſt die Roſe und ich war der Sturm!

Wir ſchieden leicht, wenn auch dein Mund verblaßte,
Du warſt kein Adler, ich kein Alpenfiz;
Du ſchirmteſt Wanderleute, die ich haßte —
Du warſt die Palme und ich war der Blig!

Es mußte ſein! Wir flohen ohne Klage,
Dir ward behaglich, als ich Räthſel ſchied;
Du liebſt Geſchichte, ich die dunkle Sage —
Du warſt das Leben und ich war das Lied!

Wir fühlten, wenn auch ſchweigſam, was uns fehle,
Trug war dein Frohſinn, Lüge war mein Scherz;
Du frugſt nach Gold, ich frug nach deiner Seele —
Du warſt ein Mäkler und ich war ein Herz!

So träum' ich Nachts, doch ach, beim Licht der Sonne
Scheint dieſer Traum mir ſündenhafter Spott,
Wie blinde Heiden läſtern die Madonne —
Du warſt ein Himmel und ich war kein Gott!

XIV.

Ich bin der Felsſtrand, du biſt die Welle,
Weich' ich, verſiegt im Sande dein Sein;
Aber du ſpotteſt: Wenn ich zerſchelle,
Dank' ichs nur deinen Klippen allein!

Sei du die Perle, ich werde zur Krone,
Treu dich zu ſchirmen, daß niemand dich raubt;
Aber du trauerſt: 'S iſt auf dem Throne
Meiſt eine Thräne, was Perle man glaubt!

Du biſt das Blatt, ich gleiche dem Kiele,
Wenn ich nicht ſchreibe, lieſt man dich nicht;
Aber du jammerſt: Es ſchrieben ſchon viele
Auf Blätter der Liebe ein ſchmerzhaft Gedicht!

Ich bin die Wolke, Blume verderben
Mußt du in Gluth, ſobald ſie nicht ſinkt;
Aber du höhnſt mich: Sterben iſt Sterben,
Ob man verbrannt wird, ob man ertrinkt!

Ich bin der Schirmpfahl, ſei du die Rebe,
Ohne mich ſinkſt du in Staub und in Noth;
Aber du flüſterſt: Wenn ich dir lebe,
Wein' ich im Herbſte mich ſicher zu Tod!

Ich bin der Himmel, Heilige ziehe
Rasch in dies Herz, es schlägt nur für dich.
Aber du betest: Versucher entfliehe,
Heilig ist Männern einzig ihr Ich!

XV.

Man frägt die Lilie nicht, die keusche Blume,
Ob sie uns werden will zum Eigenthume;
Kühn holt sie aus dem Beet, wer Kränze flicht,
Und frägt, mein Kind, die weiße Blume nicht.

Man frägt im Herbste nicht die zarte Rebe,
Ob sie die goldnen Thränen willig gebe;
Man schlingt dies Naß mit lächelndem Gesicht,
Und frägt, mein Kind, die grüne Rebe nicht.

Man frägt ihn nicht den eingefangnen Finken,
Ob Sonnenschein er nicht mehr wolle trinken,
Man raubt ihm, daß er singt, das Augenlicht,
Und frägt, mein Kind, den armen Finken nicht.

Man frägt die Odaliske nicht, die blasse
Beim Kaufe, ob sie liebe, ob sie hasse;
Man schleppt sie heim, ob auch das Herz ihr bricht,
Und frägt, mein Kind, die bleiche Schönheit nicht.

Drum frugst auch du nicht, ob es mir behage,
Daß ich die Harfe als dein Sklave schlage;
Drum stahlst auch du, was scheinbar ein Gedicht,
Doch nur mein Herzblut ist, und frugst mich nicht!

XVI.

Schönſtes aller reizenden Kinder,
Weib gewordenes Märchen vom Glük,
Ich bin der Sucher, du warſt der Finder,
Meine Ruhe gib mir zurük.

Ich bin der Schüler, du biſt der Lehrer,
Der mir den Vorzug gnädig gewährt;
Ich bin der Heide, ſei der Bekehrer,
Der ihm das Dogma der Liebe erklärt.

Siehſt mein Antlitz lächelnd und heiter,
Haſt mir nur du dies Lächeln geſchikt;
Ich bin der Jakob, du biſt die Leiter,
Drauf er die Engel der Freude erblikt!

Ich bin der Durſt'ge, ſei du die Quelle,
Die um die Zeche niemals noch frug;
Ich bin der Nachen, du warſt die Welle,
Die ihn zur Inſel der Seligen trug.

Hab' ich mich ſchuldlos zu wandeln befliſſen,
Haſt nur du einzig den Weg mir gebahnt;
Ich war der Frevler, ſei ſein Gewiſſen,
Das ihn zur frommen Buße ermahnt.

Ich war verblendet, man ſah mich weiland
Mitten unter Gefallenen ſtehn;
Ich bin der Sünder, werde ſein Heiland,
Lehre mich in den Himmel zu gehn!

XVII.

Wir trafen uns. Als sei ihm fremd das Küssen,
Der Mund dem Munde guten Abend bot;
Die Hoffnung selbst, sie hätte sterben müssen
Bei diesem Gruße, eisig wie der Tod.

Wir schwazten viel wie Einer, der von Schmerzen
Im höchsten Glük nichts wissen darf und will;
Doch in der Seele, tief in unsern Herzen
Da ward es still, selbstmordgedankenstill.

Blik lag in Blik so frostigkalt, so traurig,
Als klage bang die Sonne: „Gott mich friert!"
Und doch so stolz, so majestätisch schaurig —
Ein Fürst, der über Nacht ein Reich verliert.

Dann schieden wir für immer wie die Jugend —
Um keinen Himmel kauft man sie zurük —
Drum rief im Abgrund froh der Feind der Tugend:
„Ich habe nicht so weit wie Ihr zum Glük!"

XVIII.

Ein Bergwerk gab es einſt, d'rin lag verborgen
Viel köſtlich Gold im eingeſtürzten Schacht
Gleich einer Sonne, welche ihren Morgen
Verſchlummern ſoll in einer ew'gen Nacht.

Ein Knappe kam und grub ſich Bahn zum Golde,
Und formte draus ein funkelnd Diadem,
Mit dem ein junger Sultan ſeine holde
Herzallerliebſte ſchmückte im Harem.

Und eine Perle lag im Meeresſande,
Wie oft in einer ſtillen Weiberbruſt
Verborgen ruht wie unentdekte Lande
Ein ſelig Himmelreich von Glük und Luſt.

Da nahten buntgeſchmückte Fiſcherkähne
Und Tauchermuth mit Lootſenkunſt vereint
Trug raſch ans Licht das ſchönſte Bild der Thräne,
Die bang am Sterbetag die Liebe weint.

Auch gab's ein Dichterherz, das Gott befohlen
Zum Leben ſprach im wortlos tiefen Schmerz.
Denn Lieder ſind des Sängers Athemhohlen,
Und hatte keine Lieder mehr dies Herz.

Da nahtest du und zwischen deinem Kuße
Und einer Sonne war kein Unterschied;
Drum wurde wach das Herz beim ersten Gruße
Und jeder Tropfen Blut in ihm — ein Lied!

XIX.

Gedenke mein, hüllſt du in ſtummer Klage
Mich auch dereinſt ins Bahrtuch Trennung ein:
Wie man an einer Mutter Sterbetage
Schmerzhaft Gedanken weint, gedenke mein!

Denn glaube mir, daß niemand hat auf Erden,
Gelebt wie ich ſo ganz allein in dir
Als — ſtill, o ſtill — ach Mutterherzen werden
Erſt nach dem Tod erkannt, o glaube mir!

Sei mir nicht gram, daß ich an deinem Munde
Den ſchönen Unterricht im Glüke nahm;
Beſtahl ich dich auch, Kind, um manche Stunde
Im Himmel zugebracht, ſei mir nicht gram!

Um Gott vergib, wenn jemals ich im Zorne
Gallbittres ſprach, du bleibſt mir dennoch lieb;
Du warſt die Roſe und ich glich dem Dorne —
Was Dornnatur gefehlt, um Gott vergib!

Sprich ein Gebet, erfährſt du, daß mein Leben
Der Spiegel deines Selbſt in Trümmer gebt;
Gott ſelbſt, er kann dir keinen Treuern geben.
Drum wenn er brechen muß, ſprich ein Gebet!

Sei mir noch hold, hat mich die Welt vergessen,
Schmückt meinen Grabstein auch kein Spruch in Gold;
Schlief bang mein Herz im Schatten der Cypressen
Auch ohne Nachruhm ein, sei mir noch hold!

Vergiß mein nicht in spätern Glück und wäre
Dein Pfad besät mit tausend Blumen dicht.
Nein, weine eine träumerische Zähre,
So oft du trittst auf ein — Vergißmeinnicht!

XX.

So wie im Etna ſtrömt mir zum Herzen
Rothes, der Lava verſchwiſtertes Blut,
Und der Argwohn, der Urquell der Schmerzen
Schürt als Cyclope ewig die Glut.

Lieb' ich fürwahr doch glüher als weiland
Nero in Venedig der ſchäumende Meer;
Selbſt auf weltverborgenem Eiland
Lohte die Eiferſucht ſtündlich empor.

Gram ja, das weißt du, bin ich der Roſe,
Wenn ſie am Herzen duftend dir liegt.
So wie dem Schleier, wenn er auch leiſe
Sich um dein rührendes Angeſicht ſchmiegt.

Todfeind bin ich der Luft, weil ſie täglich,
Kind, deine lockigen Haare durchzieht.
Ja ſelbſt die Sonne haß' ich unſäglich,
Weil ſie dir warm macht, wenn ſie dich ſieht!

Säh' ich am Abend den Gürtel zerriſſen,
Welcher am Tag deine Hüften umfing,
Könnt ich am Morgen verbrennen das Kiſſen,
Trauf ach, wie ſelig die Nacht dir verging!

Dennoch hört' ich zornlos dich ſagen
„Menſch, die brennende Liebe iſt todt,
Die ich für dich im Herzen getragen,
Und ein Wildfremder iſt nun mein Gott!"

Möchte mein Herz vulkaniſch auch toſen,
Würd' ich doch ſcheiden ruhig und kalt,
Wüßt' ich gewiß, dir blühten nun Roſen
Welk nicht wie meine, auch nicht ſo alt.

Und in der böſen Zeit meines Falles
Spräch' ich altrömiſch „Es ſchmerzt nicht ſo ſehr!"
Denn ich liebe dich, Kind, über Alles,
Aber dein Glük, das lieb' ich noch mehr!

XXI.

Stumm und traurig lag die Wüſte
Wie ein Menſch, der ſterben will;
Nur auf ihrer grünen Küſte
Weinte eine Quelle ſtill.

Tränkte mit den Silberfluten
Der Oaſe Palmenhain,
Und als müde Kinder ruhten
Blumen viel an ihrem Rain.

Bargen ſich im Sandgetriebe
Wie ein Herz, das kummerblaß
An dem Grabe ſeiner Liebe
Sich umpfählt mit Menſchenhaß.

Rieſig, roth wie Scharlach tauchte
Plötzlich eine Wolke auf,
Und der weite Himmel rauchte,
Wo ſie hielt in ihrem Lauf.

Siedendheiß wie Lavabrodem
Kam der Simum, der Glutorkan,
Und es ſank vor ſeinem Odem,
Was da ging auf ſeiner Bahn.

Gottes Hand, ſie traf im Simume
Die Oaſe furchtbar ſchwer —
Todt die Palme, welk die Blume
Und die Quelle weint nicht mehr!

Dort nur, wo auf glühen Dielen
In dem ſchwülen Wirbeltanz
Fromme Pilger ſterbend fielen,
Liegt ein türk'ſcher Roſenkranz.

Traun mich dünkt, daß dieſe Wildniß
Mit dem kargem Stükchen Mai
Meines eignen Lebens Bildniß,
Meines Herzens Abbild ſei.

Einſam war ich, bleich von Sorgen
Wie ein Menſch, der ſterben will,
Doch im Buſen weltverborgen
Weinte ſüße Wehmuth ſtill.

Zog mein Herz auch arm an Liebe
Menſchenhaß als Maske vor,
Sproßten doch noch Blumentriebe
In der innern Welt empor.

O, was trafſt du mir entgegen
Weib, ach Gott, wie wunderſchön,
Daß in meiner Bruſt ſich regen
Mußte neu der rothe Föhn.

Jener heiße Simum im Herzen,
Den man trübe Liebe tauft,
Der ein Meer von Flammenſchmerzen
In die bange Seele trauft!

Seinem Grimme ward zum Raube
Bald mein karges Stückchen Mai,
Selbſt mein frommer Pilgerglaube,
Daß dein Herz der Himmel ſei.

Zürnend ſchreitt im Sturmgetoſe
Der Vernichtung Geiſt einher —
Todt die Palme, welk die Roſe
Und die Quelle weint nicht mehr!

Herz iſt dir kein Troſt geblieben?
Ja der Kranz des Büßers doch —
Herz, man läßt dich nicht mehr lieben,
Aber beten darfſt du noch!

XXII.

„Pilgert nach Landen, nebelhaft fernen,
Trauernd die brennende Liebe auch fort,
Hält sie doch einmal über den Sternen."
Also sprachst du „zärtlich ihr Wort!" —

Weinender Engel sprich nicht von Meiden,
Märchenhaft wunderlich ist ja die Nacht,
Hat mir die Kunde, daß wir nicht scheiden,
Mit den Düften der Rose gebracht.

Denn unter Rosen sang Filomele
Ihr uraltes Abendgebet,
Das in der Lehre „die weibliche Seele
Hat kein Gebot als die Liebe" besteht.

Blike vom Hügel, den wir bestiegen.
Blike hinab zum funkelnden Teich;
Tausend Smaragde scheint er zu wiegen,
Scheint er zu betten sorglich und weich.

Sinke ins Knie und bete im Falle,
Gott ist barmherzig, schöpfe nur Muth;
Badelustig stürzten sich alle
Durstigen Sterne tief in die Flut.

Brennende Liebe, nimmer nach fernen
Nordiſchen Landen pilgerſt du fort;
Stehen wir, Kind, doch über den Sternen,
Ueber den Sternen halte jetzt Wort!

XXIII.

Wird duftlos einſt die Roſe
  Meerbittrer Schmerz zum Troſt,
Der Weſt zum Sturmgetoſe
  Und Sonnenglut zum Froſt!

Spricht heilig man den Sünder,
  Das Laſter ſchwanenrein,
Wird Lüge der Verkünder
  Der frömmſten Bibel ſein!

Treibt mit der Schmach des Falles
  Der ſchönſte Engel Spott,
Bleibſt du noch ſtets mein Alles,
  Mein Heiland und mein Gott!

XXIV.

Zähltest du das Meer von Düften,
  Wenn der junge Mai erwacht,
Und die Sterne in den Lüften
  In der ersten Frühlingsnacht?

Weißt du, wie viel Tropfen fallen,
  Wenn die Sonne nicht mehr scheint,
Wetter durch die Wälder hallen
  Und der ganze Himmel weint?

Lösen mußt du diese Frage,
  Weil sie dir die Kunde schenkt,
Kind, wie oft an einem Tage
  Meine Seele dein gedenkt!

XXV.

Wenn die Roſe muß verwelken
  Hört man in den ſtillen Wäldern
Wie ein Herz betrübt zum Sterben
  Bang die Nachtigallen weinen.

Wie die Nachtigall in Wäldern
  Träumend und betrübt zum Sterben
Hört man bleiche Menſchen weinen,
  Will ihr Glük wie Roſen welken.

Schönes Kind, du gehſt nicht ſterben,
  Und doch muß ich ſchmerzhaft weinen,
Wie die Nachtigall beim Welken
  Ihrer Roſen klagt in Wäldern.

Bang wie Nachtigallen weinen,
  Wenn die Roſe muß verwelken,
Schluchz' auch ich in ſtillen Wäldern,
  Weil dein Lieben geht zu ſterben!

XXVI.

Die Zeit! die Zeit! Einſt zog ich durch die Thale,
Als ob das flinke Reh mir Schweſter ſei,
Und ſchlief an Mutterbruſt im Mondenſtrahle
Ach Gott, wie ſelig ein — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Einſt folgt' ich der Standarte
Im ſüßen Wahn, daß ſie ein Kirchthurm ſei,
Und wo zum Chok die Eskadron ſich ſcharte,
Dort lag mein Heimatdorf — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Einſt war ich Herr und König
Mein Purpur — Bilder üppig wie der Mai —
Mein Szepter — Lieder kühn und waghalstönig
Mein Reich — das Menſchenherz — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Einſt wußt' ich ſichre Kunde,
Wie lang der nächſte Weg zum Himmel ſei —
Ich neigte mich zu meiner Liebe Munde,
Dort lag das Himmelreich — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Daß ich das Glük beſeſſen,
Mir iſt, als ob es eine Lüge ſei!
Ruhm, Jugend, Lied und Liebe ſind vergeſſen,
Wüßt' ich vom Leide nur: das iſt vorbei!

XXVII.

Im Maie da duften die Nelken,
Das glaubt noch das Herz, ein Laie
An die Gottheit der niemals welken,
Der brennenden Liebe im Maie.

Im Sommer trotz Wettern verderblich
Bleibt ſtets noch ein gläubiger Frommer
Die Seele, und hält für unſterblich
Die brennende Liebe im Sommer.

Im Herbſte da wandern die Schwäne,
Da gibt uns das Naß, das herbſte —
An Siechenbetten die Thräne —
Die brennende Liebe im Herbſte.

Im Winter fallen die Floken,
Längſt ſtarr ſind die Blumen dahinter.
Geſtorben ſei hallen die Gloken,
Die brennende Liebe im Winter.

Im Leben muß man's ertragen,
Ich ſelbſt ſah wie Tauſend mit Beben
Verblutend ans Kreuz geſchlagen
Die brennende Liebe im Leben.

Im Liede doch Trotz ſei geboten
Dem Wahn, daß ein Grab ſie umfriede;
Als Heiland erſteht von den Todten
Die brennende Liebe im Liede!

XXVIII.

Mir war, ich sei gestorben,
Du aber weintest nicht,
Weil längst um dich geworben
Ein schöneres Gesicht.

Da sprach an meiner Bahre
Mein Schuzgeist mitleidsvoll,
Daß es wie Balsamlabe
Durch meine Seele quoll:

„Die Morgenlüfte wehen,
Wach' auf du schläfrig Kind,
Wir haben weit zu gehen,
Eh' wir zu Hause sind!

Der Herr in seiner Gnade
Schikt mich als Boten her,
Daß er für deine Pfade
Noch hat der Rosen mehr!"

Ich aber hüllte schauernd
Mich in das Leilach dicht,
Und seufzte schmerzlich trauernd:
„Scheinleiche bin ich nicht!

Ich weiß nicht mehr zu leben —
Nach der die Seele ruft,
Sie hat den Tod gegeben
Mir blassem Kind der Gruft.

Ihr Herz, um dieses warb ich,
So falsch es sich bewies,
In ihrem Herzen starb ich,
Der wahre Tod war dies!"

XXIX.

Die Liebe kam als mein Heiland
Und gab mir den segnenden Gruß.
Wie dieser gehalten es weiland
Am Jordan, am schäumenden Fluß.

Und frug wie der heilige Todte:
„Sprich, glaubst du, heidnisches Kind,
Daß meine frommen Gebote
Die alleinseligmachenden sind?“

Ich seufzte: Zwar oft hat gesündigt
Mein blödes menschliches Herz,
Doch was du hast freundlich verkündigt,
Dran hielt ich in Freude und Schmerz.

Ich habe in Thränen der Reue
Mich als ein Büßer getauft,
Auch nie die beschworene Treue
Wie der jüdische Rothkopf verkauft.

Und schien ich im Glauben der Schwächste
Doch liebt ich am Meisten nur dich.
Und sie, meine himmlische Nächste
Noch tausend Mal wärmer als mich'

XXX.

Als ein Sprichwort ſteht geſchrieben:
„Wenn du eine Wunde haſt.
Trag' ſie offen, was geblieben
Ein Geheimniß gleicht der Laſt.

Wiegt wie dieſe, dich begrabend,
Schwerer ſtets mit jedem Tritt
Wie der Schatten, der am Abend
Größer wird von Schritt zu Schritt!"

Wenn ich auf des Kummers Kiſſen
Nie auch nach dem Arzte rief,
Ward mir doch ins Herz geriſſen
Eine Wunde, ach wie tief!

Aber keinen Schleier ſchlug ich
Und mein blutig Schmerzenskind,
Dich Venoni offen trug ich,
Zärtlich wie nur Mütter ſind.

Denn du bleibſt mir ewig theuer
Wie dem Schiffer ſchreckumgarnt
In der Nacht das Farusfeuer,
Das vor einer Klippe warnt!

Wie dem Krieger eine Narbe,
Drüber prangt ein Ordensband,
Wie dem Bettler eine Garbe,
Die er im Verhungern fand!

Wie ans Herz man in der Wildniß
Der Oase Blume drükt,
Wie der Nimbus, der das Bildniß
Einer Muttergottes schmükt!

Nein in keinen Schleier schlag' ich
Mein verblutend Schmerzenskind,
Dich Venoni offen trag' ich,
Zärtlich wie nur Mütter sind!

Wie ein Martyr hofft am Pfahle,
Daß man ihn, und sei's aus Spott,
Mit dem Leidenswerkzeug mahle,
Dran er starb für seinen Gott!

XXXI.

Tag iſt es, Tag! Deine zärtlichen Grüße
Weken den Morgen als Lerchenſchlag,
Und deine Augen und deine Küße
Beſchämen die Sonne; Tag iſt es, Tag!

Mai iſt es, Mai! hab' ich doch Kunde,
Wo ſeine Roſe zu finden ſei;
Schläft meine Seele auf deinem Munde,
Weiß ich ganz ſicher, Mai iſt es, Mai!

Mein biſt du, mein, und im Umfangen
Schließeſt du, Kind, in den Himmel mich ein;
Engel ſelbſt fühlen drum neidiſches Bangen,
Flüſtre ich ſelig: Mein biſt du, mein!

Iſts doch dein Kuß, daran ſchon hienieden
Stirbt aller Schmerz, wie in dem Fluß,
Lethe genannt, einſt ewigen Frieden
Sterbliche tranken — iſts doch dein Kuß!

Zärtlichen Dank zoll' ich dir immer,
Seit ich bei dir im Lethe ertrank;
Luft ſelbſt, Geliebte, athme ich nimmer,
Nein, ich athme nur zärtlichen Dank!

Fromm wie ein Kind und treu ſtets verbleiben
Wird dir mein Herz, drum komm nur geſchwind,
Wenn ſie dir ſagen, wenn ſie dir ſchreiben,
Daß es geht ſterben fromm wie ein Kind!

Wird es einſt Nacht und land' ich im Hafen,
Welchen der Engel des Todes bewacht,
Laß an der Bruſt dein Kindlein entſchlafen,
Himmliſche Mutter, wird es einſt Nacht!

XXXII.

Wenn du mich liebſt, laß mich's nicht früher wiſſen,
Wenn du einſt bang den letzten Kuß mir gibſt;
Pfühlt unſer Glük man auf das Sterbekiſſen,
Um Gotteswillen ſchweig, wenn du mich liebſt!

Wenn du mich fliehſt, ſo mag's am Tag geſchehen —
Sobald du in die kalte Fremde ziehſt,
Werd' ich vor Weinen ohnedies nichts ſehen,
Drum brauch' ich Sonnenlicht, wenn du mich fliehſt!

Wenn du mir ſchreibſt, ſo ſei es nur die Zeile,
Daß du mir treu durch alles Leben bleibſt;
Dann wird es, wenn ich ſelbſt am Pol verweile
In meinem Herzen Lenz, wenn du mir ſchreibſt!

Wenn du mir treulos wirſt, an fremdes Werben
Mein Himmelreich, dein zärtlich Herz verlierſt,
So laß mir ſagen „Menſchenkind geh' ſterben!“
Ich thu' es gern, wenn du mir treulos wirſt.

Wenn du bereuſt in bittrer Herzensleere,
Sei Schilf der Brief, womit du mich erfreuſt,
Denn ſieh' mein Kind in's tiefſte aller Meere
Begrab' ich deine Schuld, wenn du bereuſt!

Und kehrst du dann zurück, dies laß' mich wissen —
Ich trage dich bei Gott berauscht durch Glük
Auf meinem Herzen, einem Purpurkissen
Durch alles Land und Sein, kehrst du zurük!

XXXIII.

Kennſt du die märchenhafte Geſchichte
Von Zanoni's pythiſchem Blik,
Der im ruhigſten Menſchengeſichte
Las des Eigners künftig Geſchik?

Ewiger Jugend Roſen, nie ſterbend
Trug er im Antliz reizend und ſchön,
Und ſelbſt die Zeit, ſonſt Alles verderbend,
Konnte ſie nimmer knikken als Föhn.

Dennoch verblaßte ſcheu der Chaldäer,
Schauend den aalglatten Böſewicht,
Der ihn dereinſt als käuflicher Späher
Leiten ſollte zum Hochgericht.

Daß meines Lebens Blume vergilbe.
Fühl' ich längſt, ihre Zeit iſt vorbei;
Ach, wie ſein Name, wie eine Sylbe
Iſt ja ſo kurz der menſchliche Mai!

Aber ein Seher bin ich geblieben,
Weiß um mein Armenſündergeſchik;
All dein zärtliches brennendes Lieben
Kann mir nicht blenden den pythiſchen Blik.

Schlagen hör' ich im Geiſte die Stunde,
Wo ſie nicht fürder lodert und flammt.
Wo dieſe Liebe mit zitterndem Munde
Sich und mich zum Tode verdammt.

Nichts von all dem Glüke wird bleiben,
Das in dir, du Himmel ich fand,
Und mein Urtheil wird unterſchreiben
Kalt deine weiße fürſtliche Hand!

XXXIV.

Was mich beweg, dich namenlos zu lieben,
So frugſt du oft und nannteſt mich im Scherz,
Wenn ich die Antwort ſchuldig war verblieben
Ein liſtig ſchlimmverſtoktes Sünderherz.

Drum will ich reuig jezt zur Beichte geben
Und ſagen treu, was meine Seele denkt,
Wenn deines Athems Düfte mich umwehen,
Dein Mund mir ſeine beiden Roſen ſchenkt.

Wenn ich am Abend dir zu Füßen liege,
Und ſanft auf mir dein ſüßes Auge ruht,
Dann träum' ich mich zurük in jene Wiege,
Drin ich genas von wilder Fieberglut.

Vor Jahren war's nach tödtlichem Erkranken,
Da wacht' ich auf in neuer Lebensluſt,
Die Mutter kam und ihre Augen ſanken —
Zwei blaue Himmel — tief in meine Bruſt!

Und oftmals wenn du von vergangnen Tagen
Erzählſt zwar trauernd, doch vertrauungsvoll,
Dann iſts, als ſei das Buch mir aufgeſchlagen,
Das jeder Menſch im Leben führen ſoll.

Man nennt es Tagebuch. Ich leſe wieder
Mich in den eignen alten Schmerz zurük,
Dann ſtürz' ich ſchluchzend in die Halme nieder
Und weine redlich um dein todtes Glük!

Zuweilen auch in ſtillen Mitternächten,
Wenn wir uns trennten in verſchwiegner Pein,
Befiel's mich faſt, als ob wir beide dächten
An Seelenwand'rung und ein früh'res Sein.

Da ſtieg herauf vor meinem innern Blike
Am Gangesſtrom die wunderſame Flur,
Drauf liebestrunken pflükt als Odalike
Den Freier Lenz die bräutliche Natur.

Und Nachtigallenlieder hör' ich rauſchen,
Und ſind ſie doch nichts als mein eigner Sang,
Und eine weiße Blume ſeh' ich lauſchen,
Und ſie wird du, betracht' ich ſie mir lang.

Drum was mich trieb dich namenlos zu lieben,
O frage nimmer, ach, ich weiß es nicht,
Doch iſt mir oft, als hätt' ich dich geſchrieben,
Als ſeiſt du, Kind, mein zärtlichſtes Gedicht.

Als ſpreche Gott: „Der Pfad zu Lorbeerbäumen
Iſt rauh, in ird'ſche Himmel führt er nie;
Dich hab' ich lieb, drum laß dein dichtend Träumen
Hier dieſes Weib ſei deine Poeſie!“

XXXV.

Zu Berg, zu Tannenzweigen
  Treibt Efeu sein Geflecht —
Warum? das ist so eigen
  Dem zitternden Geschlecht.

Sie wissen nicht weßwegen,
  Beim ersten Liebesschwur
Nicht viel zu denken pflegen
  Ist weibliche Natur.

Da naht die Wolke drohend,
  Wild flammt der Wetterstrahl
Und stürzt die Tanne lohend
  Zu Blumen tief im Thal.

Das sind die treuen Kleinen,
  Die bang am Sterbetag
Bekränzen unter Weinen
  Des Vaters Sarkofag.

Doch oben — Schmachgeschichte!
  Das Efeu wand sich um
Die allernächste Fichte
  Und wußte nicht warum!

XXXVI.

Die Liebe ſtarb. Wir ſchieden ohne Klage
  Kaltblütig, ſpurlos, wie der Undank flieht,
Zur Sommerszeit an einem düſtern Tage
  Ein Wolkenſchatten über Wieſen zieht.

Dein ſüßes Auge ſtreifte mich verſtohlen —
  Ein Jugendfreund, der ſtumm vorüberſchritt
Und längſt vergaß, daß einſt das Gottbefohlen
  Von meinen Lippen ihm das Herz durchſchnitt.

Dann gaben wir die Hände uns gelaſſen
  Wie Leute, die ein Zufall hat gepaart,
Die ſich nicht lieben, aber auch nicht haſſen
  Gelernt auf einer kurzen Reiſefahrt.

Drauf ging es fort, als hätte nie die Ahnung,
  Daß wir uns lieben könnten, dich durchbebt;
Ich ſelber fühle wachend keine Mahnung,
  Wie ſchön es ſich in deiner Nähe lebt.

Im Traum nur will's mich oftmals überkommen,
  Als ſchlage noch an meiner Bruſt dein Herz,
Wie man an Gliedern jüngſt erſt abgenommen
  Durch Nerventäuſchung fühlt den alten Schmerz!

XXXVII.

Es iſt zu ſpät! Verpfändet iſt dein Lieben.
Dein eigen iſt nicht Händedruk noch Kuß:
Du haſt dein Denken, dein Gefühl verſchrieben,
Drum gib im Finden mir den Scheidegruß.

Du warſt ſo ſchön! An deiner Wiege grämte
Die jüngſte Roſe ſich aus Neid zu Tod.
Du warſt ſo froh! Wie einſt der Neid ſich grämte,
Daß ihn ein Weib an Laune überbot!

Nun hat dich überkommen tiefe Trauer,
Todſünde ſcheint dir jedes Wort der Luſt.
Als ſchauteſt du mit kaiſerlichem Schauer
Die eigen Leichenfeier zu Sankt Juſt.

Es iſt zu ſpät! Die Jugend kehrt nicht wieder!
Hinweg von mir du rührende Geſtalt!
Was ſollen meine Nachtigallenlieder
Im trüben Herbſte, dir wie mir zu kalt?

Mein heißer Mund ſtreift deine bleichen Wangen —
Wie kam die Nelke in dies ſtarre Eis?
Wie deine Lippen beben, zittern, bangen,
Als ſängen ſie das Sterbelied des Mai's!

Du ſtreichſt mit weißen Händchen meine Loken,
Und ſtaunſt, daß ſich die Stirn nicht glätten mag,
Was ſtreuſt du Winter auch die erſten Floken
Hinüber in den wärmſten Sommertag!

Nur wende Kind von mir die dunklen Augen,
Die ſüßen Lügen, daß ich glüklich ſei,
Und wolle nicht aus meiner Seele ſaugen
Den lezten Kraftgedanken „Ich bin frei!“

Es iſt zu ſpät! Es iſt ein Traum geweſen,
Der märchenhaft verband das Jezt und Einſt;
Was ſoll ich einen Liebesbrief durchleſen,
Den ausgeſtellt zu haben du beweinſt!

Drum lebe wohl! Noch einen Blik voll Sorgen,
Doch glühend, wie der Wind der Wüſte weht —
Das iſt die Stunde, wo am frühen Morgen
Für alle Zeit die Sonne untergeht!

XXXVIII.

Um Mitternacht auf einer öden Mauer
Wankt, bebt ein Weib, das Antlitz geisterblaß — .
Ein Pergament, drauf jahrelange Trauer
Geschrieben hat das Lied vom Lebenshaß.

Schwarzblau die Augen — brechen sie im Tode,
Beginnt das Märchen, daß es Veilchen gab,
Und wissen wird man nichts vom Morgenrothe,
Sobald der Mund verbleicht im kühlen Grab.

Nicht schwarz nicht blond die fesselfreien Haare,
Gedanken gleich halb froh, halb schwermuthsvoll
Ihr schöne, doch nicht sündenfreie Jahre,
Die man beweint, doch mehr verfluchen soll.

Jetzt hält das Weib im vollen Mondenlichte —
Ich kenne dich — wie wirst du mir so lieb,
Gedenk' ich jener schmerzlichen Geschichte,
Die durch Jahrtausend' ewig neu verblieb!

Nachtwandlerin, du Bild verirrter Liebe,
Ich nenne deinen süßen Namen nie,
Obgleich ich gern für einen Kuß verschriebe
All mein parnaßisch Gold, die Fantasie!

Nachtwandle fort, ſo leicht, wie Falter ſchweben,
  Bis einſt mein Herz, die öde Mauer bricht —
Im Wachen iſt dein Lieben längſt vergeben,
  Im Traume — mein? Vielleicht — vielleicht auch nicht!

XXXIX.

(Einem Dichter.)

Du warst verreist, um südlich Land zu sehen,
Auch schwieg dein süßes Lied, ach Gott wie lang.
Wie man im Herbst kann allen Wald durchgehen,
Und doch vergebens lauscht auf Vogelsang.

Da dacht ich mir: Nun ist er tief im Maie,
Schlürft Lebenslust mit allen Sinnen ein,
Was später Lieder nennen wird der Laie,
Wird nur ein Nachklang dieses Frühlings sein!

Drauf sah ich dich mit einem Gramgesichte,
Das man mit tausend Worten nicht beschreibt;
Ein frischer Abdruk war's der Schmerzgeschichte,
Die bis zum jüngsten Tage Wahrheit bleibt.

Wir grüßten stumm, doch unsre Augen sagten
Mit einem Blik sich nichts und Alles doch;
Das heißt, wir höhnten oder auch wir klagten:
„Es bleibt beim Nichts, die Liebe haßt uns noch!"

Nach wenig Tagen stand in einem Blatte
Dein letztes Lied vom Liebesmißgeschik;
Mir war's bekannt, eh' ich's gelesen hatte —
Du hattest druken lassen unsern Blik!

XI.

Auf weichem Pfühl ruht träumend Nachts ein Kind.
Nur ſeiner Mutter Augen ſind noch offen —
Vielleicht daß ſie die letzten Zeugen ſind:
Auf Gottes Huth darf jeder Schläfer hoffen.

Wie iſt es rings umher ſo heimlich ſtill!
In Blike wirft die Mutter ihr Empfinden,
So wie's Gebrauch iſt, wenn man beten will
Und kann zum Dank das rechte Wort nicht finden.

Da faltet plözlich ſeine Händchen bang
Der Knabe — Seufzer künden, daß er weine;
Iſt Wahrheit jener alte Märchenſang,
So ſprach mit ſeinem Schuzgeiſt jezt der Kleine.

Und freut ſich, daß er ſeinen Bruder ſieht,
Und trauert, daß ſein Himmel ging verloren;
Er hält gewiß, ſobald der Schlummer flieht,
Für gleichbedeutend „leiden“ und „geboren!“

So mancher Menſch mit Wangen kreideblaß —
Zwei Lilien, die an einem Grabe ſprießen —
Mit Augen glanzlos, ſtarr und thränennaß,
Als ob der Tod vergeſſen ſie zu ſchließen —

Die einst so heitre Stirn voll Runzelschrift
Erzählung wie ein Herz in Gram versunken
Mit Lippen welk, als ob er sich an Gift,
Vielleicht an Waisenthränen satt getrunken:

Ach, dieser Mensch ruht stumm und schwermuthsvoll
Um Mitternacht in seiner öden Zelle;
Vielleicht daß dieses Schweigen künden soll,
Nie schreite Jubel über diese Schwelle.

So harrt er kalt — sein eigner Leichenstein —
Dem Tag, der ihn erlösen soll, entgegen,
Und stürzte selbst der alte Himmel ein,
Der bleiche Träumer würde sich nicht regen!

Urplötzlich streckt er staunend aus die Hand,
Als sei was Liebes grüßend ihm erschienen;
Ein Seufzer, der sich rasch der Brust entwand,
Verräth noch mehr als zweifelhafte Mienen.

Und seht, mir sagt der wehmuthsvolle Klang,
Der selbst der Nachtigall Geheimniß bliebe,
Sein Herz — ein schlummernd Kindlein — spreche bang
Mit seinem Schutzgeist, seiner todten Liebe!

XLI.

Auf wildem Roß, den Blitzstrahl im Gewehre
Brach Kortez gegen Tenochtitlan vor,
Zur neuen Wahrheit ward die alte Lehre:
„Weh' dem Besiegten, der die Schlacht verlor!“

Die Folter bleichte, Schätze zu erpressen,
Das kühnste mexikanische Gesicht,
Doch mochten Alle auch den Trotz vergessen,
Der Männern ziemt, ein Herz vergaß ihn nicht.

Auf Kohlen ruhte Mexiko's Gebieter
Verbrannten Purpurs, ohne goldne Zier,
Doch sprach er kalt zum Diener — Angst verrieth er: —
„Was weinst du Kind? Lieg' ich auf Rosen hier?“

Auch meine Krone Freude ward zum Raube
Dem unbesiegbar starken Gegner Schmerz,
Der Purpur deiner Liebe liegt im Staube,
Geknechtet ward mein Königreich, dein Herz.

Ich soll ins Elend als ein Bettler gehen,
Auf Kohlen schreit' ich weiter kummerschwer,
Und dort wo meine Augen niedersehen,
Auf diesem Grund wächst keine Blume mehr.

Sie haben alle Schäze mir genommen,
Ja ſelbſt die lezte Perle Poeſie,
Und dennoch, ſchlägt das Herz mir auch beklommen,
Wird niemals wanken weibiſch feig mein Knie.

Du aber weinſt beim lezten Schmerzumarmen:
„Im Herzen wird es eiſig wie am Pol,
Ein Wort des Troſtes flüſtre aus Erbarmen,
Und dann für alles Daſein lebe wohl!“

Da ſchwebt vom Lande Mejiko herüber
Sein letzter Fürſt und mahnt mich an ſein Wort,
Und ruhig ſag' ich, ſieht mein Blik auch trüber:
„Was weinſt du Kind! Geh' ich auf Roſen fort!“

XLII.

Es war Natur! Wie Regenwolken geben
Ein flücht'ges Grün der halb verſengten Flur,
So warſt du mein für ein Paar Stunden Leben
Und zogſt dann weinend fort — es war Natur!

Es war nur Scherz, daß du von Treue träumteſt
Bis übers Grab und weiter himmelwärts,
Und drüber ſie im Leben ganz verſäumteſt,
Wie's Träumern meiſt ergeht, — es war nur Scherz!

Es war nur Trug, dich zieh' es mir entgegen,
So wie zum Lichte geht der Mücke Flug;
Du biſt ein Falter, flogſt, wie Falter pflegen,
Vom Kelch zum ſchönern Kelch, — es war nur Trug!

Es war ein Traum! Ein Engel ſtieg hernieder
Schön, wie die Griechin lag im Meeresſchaum,
Und ſang ins Ohr mir wunderbare Lieder —
Am Morgen war er fort — es war ein Traum!

Es war nur Spott dein ſchwärmendes Beteuen,
Ich ſei Profet und Liebe ſei mein Gott;
Bald kam die Hedſchra, flüchtig mußt' ich meiden,
Mein Mekka, deine Bruſt — es war nur Spott!

Es war ein Wahn, ein Band, ein lebenslanges
Verknüpfe uns wie fern in Hindoſtan
Das treue Vögelpaar am heil'gen Ganges,
Das „Unzertrennlich“ heißt — es war ein Wahn!

Doch bleibt es wahr, daß ich nie frömmer lebte
Und doch ſo ſchön wie nun und nimmerdar,
Als da mein Herz bei dir im Himmel ſchwebte, —
Will ich's auch läugnen jezt, doch bleibt es wahr!

XLIII.

Gedenkſt du noch, wie einſt bei'm erſten Kuße,
War er mir auch um keinen Himmel feil,
Ich dennoch weinte, wie zur Zeit der Buße
Ein Sünder jammert um ſein Seelenheil?

Du frugſt erſtaunt: „Was ſoll die Perle „Schwermuth“
Im Kranz von Roſen, den uns Liebe wand,
Was willſt du mit dem bittern Tropfen Wermuth
Im Kelch der Luſt, gereicht von meiner Hand?“

Ich ſeufzte: „Kann man nicht aus Freude weinen?“
Doch ſchnöde Lüge war dies ſchöne Wort,
Und ſucht' ich ſpäter fröhlich auch zu ſcheinen,
Im Innern ſtrömten meine Thränen fort.

Ich fühlte tief, einſt werde dennoch ſchlagen
Die Stunde, wo dein Herz von meinem flieht,
Und einmal müſſe jene Sonne tagen,
Die mich zum lezten Mal dich küßen ſieht.

Erfahrung hatte warnend mir geſchrieben:
„Sohn glaube mir, das Weib iſt wandelbar,
Und wenn es mehr als menſchlich ſchwört zu lieben,
Sieh', ob es nicht ein Eid des Judas war?“

Und wie mich ſchwante, Kind, ſo iſt's gekommen,
Raſch fiechte deine heiße Zärtlichkeit;
Bald hatteſt du mit Freuden wahrgenommen
An ihrem Pulsſchlag, es ſei Sterbenszeit.

Doch ob dein Herz ſie auch zum Tod verdammte,
Du küßteſt Abends mich bei'm Scheidegruß
So warm, wie niemals Gottes Sonne flammte,
Und dennoch war's dein allerlezter Kuß.

Mich traf die Kunde alſo raſch und gräßlich,
Wie man aus einem tiefen Schlaf erwacht,
Und nicht mehr weiß, war himmliſch oder häßlich
Der flücht'ge Traum der abgelaufnen Nacht.

Mir war ſonſt nichts erinnerlich geblieben,
Als daß dein Antlig falſch wie Judas ſah,
Und daß dem Heiland gleich mein leztes Lieben
Am nächſten Morgen ging nach Golgatha!

XLIV.

Wie ſich ein Traum verirrt in ſeiner Sendung
Und Roſen in den Schlaf des Alters ſtreut,
Daß vor des Maies blumiger Verſchwendung
Sich faſt die winterliche Seele ſcheut —

Wie in der Knechtſchaft morſchgeweinte Mauern
Ein Sonnenſtrahl als Brief der Freiheit fliegt
Und Kunde gibt: „Gefangner laß dein Trauern,
Denn heute hat dein muthig Volk geſiegt!“ —

Wie Reuethränen, dieſe Perlenſchweſtern,
Dem Sünder plötzlich traufen in die Hand,
Ein Lezegeld zum Himmel, wenn er geſtern
Auch noch verloren bei Verlornen ſtand:

So tratſt du Weib in meinen ſpäten Sommer'
Die Blume — frage nicht — war dein Geſicht,
Die Sonne — glaube mir — dein Blik, dein frommer,
Dies Auge werdene Vergißmeinnicht!

„Und jene Thräne?“ Forſche nicht, noch ſpähe.
Ach, dieſe Perle bracht' ich ſelber mit —
Ich weinte ſie in deiner heil'gen Nähe,
Und damals war zum Himmel nur — ein Schritt!

XLV.

Jüngſt ſchriebſt du mir: „Du forderſt dir zum Leide
„Troſtloſe Wahrheit, dieſe geb' ich dir,
Doch Wahrheit gleicht dem Dolche ohne Scheide,
„Verblute Thor an ihm," ſo ſchriebſt du mir.

Einſt war er grün der Baum an jenem Hügel,
Und ſtand dem Blize wie ein Heros kühn;
Nun iſt er morſch und wanderndes Geflügel
Weint im Vorüberzug: Einſt war er grün!

Einſt war ſie licht die müde Abendſonne,
Dies rothgeweinte himmliſche Geſicht;
Sanft drükt das Meer der ſterbenden Madonne
Das Auge zu und rauſcht: Einſt war ſie licht!

Einſt war ſie reich, die Seele, die ich meine,
War ihr Gefühl doch lauterm Golde gleich;
Verlaß die trübe Bettlerin und weine,
Daß ſie geplündert ward — einſt war ſie reich!

Jezt iſt ſie arm! Der Baum ſank morſch zuſammen,
Ihr Herz war elend, daß es Gott erbarm',
Stirbt mälig an Verſchwendung eigner Flammen,
Wie's jener Sonne ging — jezt iſt ſie arm!

Du kamſt zu ſpät! Die letzte Liebesgabe,
Die ihr noch blieb, iſt's, daß ſie dich verſchmäht;
Als Roſe ſteh'n an einem öden Grabe
Iſt kein erfreulich Loos — du kamſt zu ſpät!"

So ſchriebſt du mir und fügteſt bei am Schluße:
„Verlaß mich treuer Menſch, Gott ſei mit dir!
Der Todesengel rüſtet ſich zum Kuße,
Willkommen bleicher Freund!" — So ſchriebſt du mir!

Stirb oder nicht, hab' ich zurückgeſchrieben,
Und wiederhol' es eiſern im Gedicht,
Dich liebt mein Herz und wird dich ewig lieben,
Du bleibſt mein Seelenheil — ſtirb oder nicht!

XLVI.

Du kennſt doch, Kind, die wunderbare Dichtung,
Wie Lara kalt und ſtumm durchs Leben ſchritt,
Und als ein finſtrer Dämon der Vernichtung
Auf ſeinem Pfad nicht eine Roſe litt.

In ſeiner Seele herrſchte tiefer Friede,
Unheimlich aber wie an einem Sarg;
Glich doch ſein ſtolzes Herz der Pyramide,
Darein man eine Königsleiche barg.

Gleich Jenem, der nie wußte, wie man lache,
Sah ernſt und hieroglifiſch ſein Geſicht,
Faſt wie ein Lied in einer todten Sprache,
Sehr lehrreich wohl, doch man verſteht es nicht.

Und alſo ſtand er in ſich ſelbſt verloren
An einer Säule kaltem Marmorſtein,
Umſchaart von finſtern Geiſtern, aufbeſchworen
Aus einem frühern unbekannten Sein.

Da kam ein weit gereiſter Menſch gegangen
Und ſprach „Er iſts.“ Sonſt keinen Sterbenslaut,
Da lag es plözlich naß auf Lara's Wangen —
Zwei welke Liljen, drauf es nächtig thaut.

Und Ruhe fand er nicht ſeit jener Stunde,
Wie einſt als er ſein ſchönſtes Glük verlor,
Denn aufgeriſſen war die alte Wunde,
Und hochroth brach der alte Schmerz hervor!

Und ſieh ich ſelbſt bin dieſer Lara worden —
War doch mein Herz ein heil'ger Sarkofag,
Darin gefnikt vom kalten Sturm aus Norden
Die Leiche meiner blum'gen Liebe lag.

Auch ſchritt ich ſtumm und marmorkalt durchs Leben
Wie fern am Gangesſtrom der weiſe Mann,
Der, weil in Gift er hat gebadet eben,
Mit Schlangen ſelbſt gefahrlos ſpielen kann.

Da tratſt du, Weib, mir unverwarnt entgegen,
Da rief mein Herz „Sie iſts!“ und ſonſt kein Wort,
Und ſo wie tieferſchrokne Kinder pflegen
Muß meine Seele weinen fort und fort.

Ich fand nicht Ruhe mehr ſeit dieſer Stunde
Wie einſt, als ich mein ſchönſtes Glük verlor,
Neu aufgeriſſen iſt die tiefe Wunde
Und hochroth ſtrömt der alte Schmerz hervor!

XLVII.

Am Morgen im frommen Gebete
Vergißt man die irdiſchen Sorgen,
Und glaubt, daß den Heiland vertrete
Die brennende Liebe am Morgen.

Am Mittag erwacht das Verlangen,
Vorbei iſt der ſchüchterne Bittag;
Als Braut will man ſtürmiſch umfangen
Die brennende Liebe am Mittag.

Am Abend ſehnt ſelbſt ſich nach Küſſen,
Und tritt, die Liljen begrabend,
Den himmliſchen Stammbaum mit Füßen
Die brennende Liebe am Abend.

In Nächten weichen in Zähren
Die Engel den ſündigen Mächten;
Sie wiſſen nicht Schuz zu gewähren
Der brennenden Liebe in Nächten.

Im Traume flucht man dem Raube,
Gewagt am Erkenntnißbaume;
Doch ſpricht als Tröſter der Glaube
Zur brennenden Liebe im Traume:

„Dort drüben da ſterben die Sinne,
Drum wolle dich, Kind, nicht betrüben,
Verklärt wird die brennende Minne
Zur ewigen Liebe dort drüben!“

XLVIII.

Zögre nicht! Wenn je im Leben
Eine Hand dir Blumen flicht
Schöner, als ich weiß zu geben,
Nimm sie hastig, zögre nicht!

Sei nicht feig! Regt sich im Herzen
Auch das Mitleid, zürne „Schweig!“
Statt den Himmel zu verscherzen
Aus Erbarmen — sei nicht feig!

Mach' es schnell! Nicht wie im Sande
Langsam sterben muß ein Quell,
Nein, so wie der Kuß der Schande
Unschuld tödtet, mach' es schnell!

Schreib' die Acht! Ich werde gehen
Weinen nur, wenn niemand wacht,
Wie's auf Helena geschehen
Um viel Größ'res — schreib' die Acht!

Pilgre fort! Das Glük als Schatten
Folge dir von Ort zu Ort;
Fehlt's an Rosen deinen Matten,
Schik' um meine, pilgre fort!

Sei nicht bang! Neigt deine Sonne
Einſt ſich bleich zum Untergang,
Schreibe mir's, mich dünkt es Wonne
Für dich ſterben, ſei nicht bang!

Nimm ihn hin, ſtehſt du als zage,
Thränenblaſſe Sünderin
Zitternd links am jüngſten Tage,
Meinen Himmel nimm ihn hin!

XLIX.

Erzittre Rom, du Königin der Erde,
Die ihre Kronen sich aus Blumen flicht,
Und aller Welt, daß sie ihr Sklave werde,
Das Bürgerrecht im Paradies verspricht!

Erzittre Liebe! Faßt's mich auch wie Wehmuth,
Ich werfe dennoch dir den Handschuh hin;
Entführen läßt sich fürder nicht in Demuth
Mein Herz, die weinende Sabinerin.

Ich fliehe, doch ein Hannibal des Hasses
Als Feind und Sieger kehr' ich bald zurük;
Das Brennusschwert gilt wieder statt des Maßes
Auf deinem Kapitol: geträumtes Glük.

Die Tuba schmettert! Herrisch lugt herüber
Dein Aar, dein sieghaft buhlerischer Blik;
Doch wird er schauen trüber, o viel trüber,
Ereilt dein Heer caudinisches Geschik.

Daß man nicht länger schelte eine Fabel,
Was nach der Schlacht gebot Karthago's Sohn,
Es werde Spott und Hohn in mir zur Gabel
Für deine ehrlosword'ne Legion.

Ja deine weiblich blöden Conſule beide,
Die Sehnſucht, das Verlangen finden gäh,
Eh' du es denkſt, zu deinem ew'gen Leide
In meiner Bruſt ein anderes Kannä.

So ſprach ich ſtolz. Du ſandteſt keine Heere,
Du wußteſt ja, wie ſchwach wir Männer ſind,
Und rothe Blumen warf, nicht blut'ge Speere
Auf mich dein ſchönſtes, doch auch ſchlimmſtes Kind.

Durch meine Seele ging ein ſüßes Beben,
Ich ſank zu meiner Feindin Füßen hin;
Gefangen gab ſich ja für alles Leben
Mein Herz, die ſelige Sabinerin.

Sie aber rief mit ſpöttiſchem Liebkoſen:
„Ja Afrikaner biſt du Zug für Zug.
Doch nur der Hannibal, den man in Roſen
Zu Kapua in duft'ge Feſſeln ſchlug!“

L.

Harlemerjudenzunft mit blum'gen Trieben,
Falſchmünzervolk mit ſchlechtem Heil'genſchein:
„Ihr Dichter" lügt doch nicht, es ſei die Liebe
Der einz'ge Spiegel, den die Gottheit kennt.
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt dem Fuße:
Mit Roſen ſei fortan dein Pfad gedielt!
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt dem Herzen:
Wenn man vom Himmel ſpricht, ſo meint man dich'
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt dem Auge:
Ein Sonnenaufgang brennt aus deinem Blik!
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt der Seele:
Dir iſt's erlaubt zu denken, Gott ſei arm!
Dann habt ihr Dichter Recht, dann nenn' ich lieben
Der ew'gen Gottheit ebenbürtig ſein!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt dem Fuße:
Wohin du kömmſt, dort werden Dornen ſein!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt dem Herzen:
Wenn man vom Elend ſpricht, ſo meint man dich!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt dem Auge:
Dort wo du weinſt, wächſt keine Blume mehr!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt der Seele:
Sprich, weißt du nun, was Abaddona denkt?!
Dann irrt ihr groß, dann eben iſt die Liebe
Der einz'ge Spiegel, den die Hölle kennt!

Harlemerjudenzunft mit blum'gen Trieben,
Falſchmünzervolk mit ſchlechtem Heil'genſchein:
„Ihr Dichter“ ſchweigt mir doch und nennt nicht lieben
Der ew'gen Gottheit ebenbürtig ſein!

LI.

Ich bin die Roſe, Kühlſte der Wogen,
Flüchtig mich küſſend eilſt du vorbei,
Wanderſt zum Meer vom Wahne betrogen,
Daß es dort freudiger leben ſei!

Könnteſt im Kelch als Perle dich pflühlen.
Würzen mit friſchem Dufte dein Sein;
Aber dein Denken, aber dein Fühlen
Findet das Glük im Wandern allein!

Aber vergiß nicht, an Felſen zerſchellen
Kannſt du, der Pfad iſt an Klippen nicht leer;
Woge, von tauſend ſtürmiſchen Wellen
Kommt oft nicht eine ins ewige Meer!

Fahrlos vielleicht auch gelangſt du zum Ziele,
Aber dein Selbſt verlierſt du ſogleich;
Küſſen wird dich dort jeder Geſpiele,
So wie du wurdeſt, bitter und bleich.

Werthlos, ſpurlos noch lebend vergeſſen
Schwimmſt du ein Tropfen im ſchäumenden Schwall;
Kannſt du es denken, kannſt du's ermeſſen,
Nichts zu bedeuten im maßloſen All!

Strahlende Sonne tauche dein Auge
  Tief in die Flut, d'rein er ſich verlor,
Faſſe den Tropfen gnädig und ſauge
  Liebend ihn zu den Wolken empor!

Daß er, wie Heimwehbefallene pflegen,
  Kehre mit ihnen zum heimiſchen Strand,
Daß er mit ihnen im labenden Regen
  Stürze hernieder aufs maiige Land!

Tropfen, die Roſe hat ja vergeben,
  Harrt dein in Liebe, harrt dein in Schmerz;
Reuige Woge gieße dein Leben
  Raſch in mein treues, blumiges Herz!

LII.

Es kann nicht ſein! Mir träumt von einer Eiche,
Die ihre Arme thöricht aufwärts rankt
Zu dir, o Wolke, deren Wetterſtreiche
Der ſtolze Baum bald frühen Tod verdankt.

Mich graut, du machſt mich an die Roſe denken,
Die man die Duftigſte der Duft'gen hieß,
Da, wer zu ihr den Schritt gewagt zu lenken,
An ihrem Beet betäubt das Leben ließ.

Ich fürchte dich! du gleichſt in mancher Stunde
Der Sage göttlich reizendem Vampyr;
Den Himmel ſuchte man an ſeinem Munde,
Und fand nur Elend, ach, für dort wie hier!

Es kann nicht ſein! Trotz deiner roſ'gen Miene
Schlägt dein verzagend Herz doch wehmuthsvoll.
Als wärſt du eine trauernde Undine,
Die ihren Freund zu Tode weinen ſoll.

Noch hab' ich nicht die Seele dir verſchrieben
Du ſchöner böſer Feind für alle Zeit;
Drum lebe wohl, ich will dich ewig lieben,
Doch fern, wo möglich tauſend Meilen weit!

Du aber ſpotteſt: Menſch und doch nur Mükе;
Ich bin die Flamme, laß dein blödes Nein;
Du ſtirbſt gewiß bei mir, jedoch am Mükе,
Ich bin dein Schikſal, komm, es muß ja ſein!

LIII.

Einſt liebt' ich vor Allem die Roſe,
„Die einzige Sorge des Mai's"
Im Wahn, ihr Duft ſei Gekoſe
Der Liebe verſtohlen und leis.

An Veilchen befeuchtet vom Thaue
Hing gleichfalls oft ſinnend mein Blik:
Ich hielt ſie für Augen, für blaue,
Beweinend ein ſchmerzhaft Geſchik.

Bei Liljen hab' ich in Demuth
Ihrer Schweſter der Unſchuld gedacht,
Um die einſt mein Herz voll Wehmuth
Viel weinte in ſchweigſamer Nacht.

Oft brach ich mit heiliger Scheue
Ein ſchüchtern Vergißmeinnicht;
Mir ſchien es ein Schwur der Treue,
Den man ſelbſt im Sterben nicht bricht.

Doch ſeit du freundliche Muhme
Der Roſe mir ſtürzteſt ans Herz,
Schwebt eine gar deutſame Blume
Vor'm Auge mir allerwärts.

Bei deinen heimlichen Küſſen
Da nenn' ich den Namen oft ſtill;
Er kündet, wie lang dir zu Füßen
Meine Seele verbleiben will.

Du wirſt doch im Rathen nicht fehlen,
Du haſt doch ſogleich ſie erkannt;
Sie wird ja von zärtlichen Seelen
„Je länger je lieber“ genannt!

LIV.

Was frägſt du um meine Gedanken,
Als mir dein Auge vertraut,
Es habe troz zögern und ſchwanken
Zu tief in das meine geſchaut.

Erzählte mir doch der ſchlichte
Und doch ſo beredſame Blik
Eine ganze Weltgeſchichte
Von Liebe und ſüßem Geſchik.

Froh ſtand ich mit ſprachloſem Munde,
Mich rührte die Botſchaft ſo tief
Wie der Freiheit berauſchende Kunde,
Wenn man jahrlang in Ketten ſchlief.

Wie einem geſtrandeten Schiffer
Das Herz vor Freude faſt bricht,
Erblikt am Strande, am Riff er
Urplözlich ein Menſchengeſicht.

Wie oft an dem morſchen Baume,
Iſt längſt auch ſein Laub ſchon verweht,
Eine Roſe gleich einem Traume
Seiner freudigen Jugend ſteht.

Wie labendes Regengerieſel
  Vom Felſen ſprüht, daß es ſcheint,
Nun habe der ſtahlharte Kieſel
  Doch einmal aus Freude geweint.

Oder wie im bitterſten Kummer
  In einer entſetzlichen Nacht
Ein frommes Gebet hat zum Schlummer
  Uralte Verzweiflung gebracht!

LV.

O Gott, ich habe dich wieder,
Dein Auge blikt ſchämig vertraut,
Wie der Mond ſieht zärtlich hernieder
Auf die Erde, die harrende Braut.

Deine Thränen gießen ſo labend
Auf mein verwelktes Geſicht,
Wie der Thau am freundlichen Abend
Kranken Roſen Geneſung verſpricht.

Deine Worte weken ſo rührend
Das Glük und all ſein Geſind,
Wie ein goldenes Märchen verführend
Wach hält ein ſchläfriges Kind.

Mein Mund küßt ſelig den deinen,
Und ſchlägt aus Korallen den Steg,
Daß faſt die Seelen vermeinen,
Zum Himmel führe der Weg.

Meine Arme umſchlingen, umranken
Deine weiße wogende Bruſt,
Zwei Anker, all meine Gedanken
Feſthaltend im Hafen der Luſt.

Und die Seelen zittern zuſammen.
Wie liebend das Ziehen der Luft
Vereinigt zwei nahe Flammen,
Wie von Nachbarblumen der Duft!

LVI.

Du frägſt, was ich bei'm lezten Schmerzumfangen
Dir böthe als mein zürnend Lebewohl
Für ſel'ge Tage, doch ſo raſch vergangen
Wie Lenzgedanken hart am kalten Pol?

O frage nicht, ich würde dir nicht fluchen,
Nur glauben, daß es Zeit zum Sterben ſei,
Mein leztes Lebensjahr zu plündern ſuchen,
Und dir zu Füßen legen ſeinen Mai.

Dann bräche, wie im winterlichen Walde
Ein Vogel ſtirbt, der an den Südlandszug
Zu ſpät gedacht, mein Herz, o Gott, wie balde
Und hieße Glük den lezten Athemzug.

Doch Scheideworte wüßt' ich kaum zu finden,
Nur meine Augen klagten weinend dir,
Daß ich mich müde, eiligſt zu erblinden,
Sie ſind ja, ſiehſt du, überflüſſig mir.

Mit meinem Blute aber wollt' ich ſchreiben,
Daß ich im Himmel ſelbſt im goldnen Sein
Nicht auf Sekundendauer würde bleiben,
Wär's mir verbothen dort, zu denken dein.

Denn was dem Vogel Blumenduft und Sommer,
Und was dem Menſchenauge iſt das Licht,
Und was ein Gottesbild den Herzen Frommer,
Um das die Andacht ſtündlich Kränze flicht:

Das biſt du mir, ſeit ich dich ſah, geweſen.
Dies gilt für dort, ſo wie es galt für hier;
Drum ſei auf meinem Grabſtein auch zu leſen:
Hier ruht ſein Leib — die Seele iſt bei Ihr!

LVII.

Wie lange bleibt dein Herz bei mir zu Gaste?“
So frägst du oft mit trübem Angesicht.
Entführt der Wind ein Blatt vom treuen Aste
So stirbt es rasch dahin — weißt du das nicht!

Und wenn die Palme heimisch tief in Süden,
Wo schön sich's lebt im ew'gen Sonnenlicht,
Die Alpen freundlich zum Besuche lüden,
Sie welkte über Nacht — weißt du das nicht!

Und nimmst du aus der Flut die Goldforelle,
Und scharst um sie die schönsten Blumen dicht,
Daß fast nur Duft ihr neues Kissen schwelle,
Sie lebte keinen Tag — weißt du das nicht!

Und wenn ein Engel aus dem Himmel müßte,
Wie lange glaubst du, eh' das Herz ihm bricht,
Daß er als Mensch auf Erden weinend büßte,
Gewiß kaum stundenlang — weißt du das nicht!

Sonst weiß ich nichts mein Lieb dir zu entgegnen
Wenn deine Seele bang von Scheiden spricht;
Wenn du mich fliehen wirst, dann werden regnen
Mich eigne Thränen todt — weißt du das nicht!

LVIII.

Ward Kunde dir niemals geſchrieben
Vom Kukuk Amerika's,
Den heimliches brennendes Lieben
Zu ſeinem Dollmetſch erlas?

Seine nächſte, doch arme Verwandte
Iſt die perſiſche Nachtigall,
Er ſcheint der Sehnſucht Geſandte
Ihrer Küße Wiederhall.

Die Blumen verhalten lauſchend
Den ſüßen Athem, den Duft,
Wenn er ſeinen Namen rauſchend
Durch die ſchweigenden Wälder ruft.

Er weiß ja um keine Geſänge,
Er klagt nur „Eboli:“
Doch gab es nie ſüßere Klänge,
Im Himmel bloß ſingt man noch ſo'

Ich bin dieſem Echo von drüben
Nicht verwandt, nicht einmal entfernt;
Doch hab' ich nach kurzem Ueben
Sein zärtliches Rufen erlernt.

Ich nannte, Herzliebſte, deinen
Süßen Namen ja fort und fort,
Bis ich gänzlich vergaß den meinen
Und alles irdiſche Wort.

Drum laß ich den Namen ſchallen
In die ruhenden Wälder hinein.
Was ſchweigt ihr dann, Nachtigallen?
Aus Scham, überwunden zu ſein?

„Ja“ riefen die Blumenſtengel
Der nächtige Himmel wird wach,
Still beten all ſeine Engel
Deinen göttlichen Namen mir nach!

LIX.

Ein Kind ſaß am Geſtade, die Wellen waren ſo blau,
Was See ſei und was Himmel, wer wußte das genau.

Die Bäume entſchliefen mälig wie müde Wächter im Hain,
Da ſtiegen die Sterne ins Waſſer, die Blumen lugten vom Rain

Sie waren dort ſo freundlich, ſo nachbarlich geſellt,
Als hätten Sterne und Roſen zum Tanze ſich beſtellt.

Neugierige Fiſche kamen und zogen plätſchernd fort,
Wie ein Fremder pflegt zu kichern, erlauſchend ein Liebeswort.

Und die Nachtigall ſang leiſe — ihr Rath war hübſch und klug:
„Geht ſchlafen ihr Verliebten, getanzt habt ihr genug!“

Dem Kinde ward ſo ſelig und ſeltſam doch zu Muth,
Es glaubte, Vater und Mutter herzten ſich auf der Fluth.

Drum ſtrekte es aus die Händchen und rief „Vergeßt mich nicht!“
Und ſank in die kühle Tiefe — und aus iſt mein Gedicht.

Denn wie geſagt die Wellen waren wie der Himmel blau,
Wohin das Kindlein gekommen, das weißt du jezt genau.

Ach, der See war ja dein Auge, meine Seele fiel hinein;
Ertrank ſie darin ſo wird ſie nun ſicher — im Himmel ſein!

Zweiter Strauß.

LX.

Wie Träume verblichener Luſt,
  Wie ein Lied aus uralten Tagen,
Das plötzlich erweckt in der Bruſt
  Scheintodtes Lieben und Klagen —

Wie ein Bild, das verſtohlen man trägt
  Zunächſt am klopfenden Herzen,
Nur heimlich beſchaut und befrägt
  In tiefen, doch ſeligen Schmerzen:

So hat es, als ich dich ſah,
  Befallen mir Herz und Gedächtniß,
Als ſeude, biſt du mir nah',
  Die Jugend ihr letztes Vermächtniß

Es war wohl ſchon einmal der Fall,
  Daß wir uns trafen im Leben,
Daß deiner Stimme Schall
  Mir ein Willkommen gegeben.

Und wenn ich ſinnen auch muß,
  Wo dies vor Jahren geſchehen,
Doch ſchien mir dein erſter Gruß
  Ein gottvolles Wiederſehen'

LXI.

O flieht des Glükes lautes Haus
  Die Schwelle des Genußes;
Der Gott im Menſchen wandert aus,
  Zur Zeit des Ueberfluſſes.

Auch iſts der heitre Sonnenſchein,
  Den er gefährlich achtet;
Denn Ueberird'ſches wird gemein,
  Wenn man's bei Licht betrachtet.

An Märchen glaubt man nur bei Nacht.
  Die wolkenloſen Tage
Sind eben, weil das Leben lacht,
  Todfeind der ernſten Sage

Der Welt des Wunderbaren ſteht
  Zunächſt der Freudenloſe;
Erſt wenn der Lenz zu Grabe geht
  Vermißt man ſeine Roſe —

Am zaubervollſten duftet ſie
  Zur Stunde der Vernichtung;
Das Glük hat keine Poeſie,
  Und nur im Schmerz iſt Dichtung!

LXII.

Es liegt in deinem Angeſichte
Ein Etwas, fremd, doch längſt geahnt,
Das mich an blumige Gedichte
Im ſagenhaften Oſten mahnt.

Und wenn ich träumend dann gedenke
An ein verſunknes frühres Sein,
Mich ſchauernd in mich ſelbſt verſenke,
Dann dämmert's auf und fällt mir ein:

Es war auf früherm Wandergange
Durch Gottes wunderbare Welt,
Daß mir's bei einem Schmachtgeſange
An ſüßen Lauten hat gefehlt.

Da traf ich dich in jenem Leben,
Und ſieh, das reizende Gedicht,
Dem ich nicht Worte konnte geben,
Stand klar in deinem Angeſicht.

Was forſch ich drum noch ſchmerzlich heiter?
Ich finde keinen Unterſchied:
Dein bleiches Antlitz iſt nichts weiter
Als ein geſchautes Liebeslied!

LXIII.

Wenn du noch lieben kannſt, dann ſei dein eigen
Dies ſchwache Herz, das ſpielend du gewannſt;
Als Sclave fügt es ſich mit blödem Schweigen,
Und dient dir gern, wenn du noch lieben kannſt.

Einſt war es treu, wie der Magnet zum Pole
Gewendet bleibt, uralt, doch ewig neu;
Du haſt's vermocht zu einem Lebewohle
Der Lügen ſtraft den Spruch: einſt war es treu!

Es ward geliebt, getragen auf den Händen
So zärtlich, wie's nur wenig Mütter gibt;
Du mußt zu gleicher Sorgfalt dich verpfänden,
Denn Kind vergiß es nie, es ward geliebt!

Du haſt's gewollt. So wie im Herbſte ſchauernd
Der Wandervogel ſich von hinnen trollt,
So zieht dies Herz undankbar, wenn auch trauernd
Aus einem Paradies — du haſt's gewollt.

Doch wenn du lieben kannſt, dann mag es wandern
Dies ſchwache Herz, das ſpielend du gewannſt,
Aus einem Himmel geht es in den Andern,
Vorausgeſetzt, daß du noch lieben kannſt!

LXIV.

Was frommt es dir, um meinen Pfühl
Nachts, Poeſie, zu wallen;
Es iſt in meiner Bruſt zu kühl
Für deine Nachtigallen.

Ach Gott, wie lange ging vorbei
Das Frühjahr meiner Seele!
Ward ſelbſt doch für die Sylbe Mai
Zu heiſer meine Kehle.

Und weil die warme Zeit verrann,
Befällt mich ſchaurig Zagen,
Geht durch das Herz mir dann und wann
Ein Lied aus frühern Tagen.

So wie ein Menſch, der einſam geht
Durch fremden Volkes Mitte,
Nach Jahren mühſam kaum verſteht
Der Väter Spruch und Sitte.

Drum iſt es fruchtlos, wenn du klagſt
In deiner ſüßen Sprache;
Im Traume weiß ich, was du ſagſt,
Nichts aber, wenn ich wache.

Drum ſuche mir wildfremdes Kind
Bei Jüngern nach Bekannten,
Denn Jugend und Gedichte ſind
Die nächſten Anverwandten.

Gemündet hat ins ew'ge All
Für mich die Zeit der Falter,
Ein Fremdling iſt die Nachtigall
Im Herbſte wie im Alter!

LXV.

Was du mir biſt, vermag ich nicht zu ſagen?
Doch wenn's im Spätherbſt einmal Frühling iſt,
Dann wolle die erſtaunte Flur befragen,
Sie weiß ganz ſicher, Kind, was du mir biſt.

Was ich dir bin, ich kann es nicht ermeſſen — —
Ein alter Traum, der ſpurlos zog dahin;
Was er dir ſagte, haſt du lang vergeſſen,
Und ſinnſt vergebens drum, was ich dir bin?

Was du mir wirſt, weiß niemand auch auf Erden;
Ob du gewinnſt dabei, ob du verlierſt,
Ein Himmel oder Abgrund wird es werden,
Glük oder Unheil iſts, was du mir wirſt.

Was ich dir werden ſoll? Ob Nacht, ob Sonne?
Ob deines Herzens allerletzter Groll,
Ob deines Geiſtes hochzeitliche Wonne?
Wer ſagt es aus, was ich dir werden ſoll!

Was ſpäter kommt? Der Würfel iſt gefallen,
Kein Ueberlegen hilft, kein Sinnen frommt!
Wo Roſen ſind, da gibt es Nachtigallen —
Wir ſpielen Mai, gleichviel, was ſpäter kommt!

LXVI.

Zwei Ströme floſſen einſt ins Meer,
Am Quell getrennt durch Meilen;
Nie war ihr Daſein blumenleer,
Doch galt es nirgends weilen

Sie kamen nah' und ſollten doch
Sich nie in ſich ergießen;
Hart an der Mündung hieß es noch
Allein, vereinzelt fließen.

Ein wintig Stük, ein Streifen Land
Hielt feindlich ſie geſchieden,
D'rauf blühte, was an Roſen fand
Man je im Mai hienieden.

Die Ströme aber wollten nicht
Allein, vereinzelt ſterben;
Sie ſchwollen an der Mündung dicht,
Die Roſen zu verderben.

Zwei Herzen kannt' ich tief verliebt —
Für Eines kann ich ſchwören —
Doch ſollten ſie, zu Tod betrübt,
Sich nimmer angehören.

Uns Herzen ſcheidet, mündend faſt,
Ein Stükchen Pflicht, ein Streifen:
Doch könnten bei geringer Haſt
Wir uns mit Händen greifen.

Viel Blumen zwar verderben wir,
Sobald wir überwallen,
Viel Blumen, einſt die Liebſten mir,
Noch mehr, ſo dir gefallen.

Was liegt daran? Es iſt Natur,
Daß Ströme überbrauſen;
Es war der Blumen Fehler nur,
So nah' am Strom zu hauſen!

LXVII.

Der Baum, der junge am Geſtade,
Wie nah' auch ſchon dem frühen Tod,
Labt froh die Wurzeln noch im Bade,
Das meuchleriſch die Welle both.

Doch unterwaſchen ſinkt die Eiche
Urplözlich in die Waſſerfluth,
Und treibt als eine grüne Leiche
Ins Meer, wo jede Strömung ruht.

Wie rauſcht ſie bittend mit den Zweigen
Am Strand, zum Vaterhaus empor,
Daraus die Schweſtern ſtumm ſich neigen,
Von Nacht umwallt als Trauerflor.

Schon morgen kommt die Sonne wieder,
Und küßt den Thau vom kleinſten Blatt;
Warf man die lezte Scholle nieder,
Wird auch der Menſch des Weinens ſatt.

O früher Tod, wie biſt du ſchaurig,
Nicht blos des eignen Seins Verluſt!
Man ſtirbt — das eben klingt ſo traurig —
Auch mälig in der Seinen Bruſt!

LXVIII.

Was willſt du mir, was ſoll ich dir?
Was bleibt uns, bleiches Kind, zum Koſen?
Wir haben längſt auf Erden hier
Verſchwendet unſre duft'gen Roſen.

Es dämmert für uns alle zwei
Ein armes, blumenleeres Leben;
Wir haben unſern ganzen Mai
Vor vielen Jahren ausgegeben.

Es blieb in unſern Herzen kaum,
Und klingt dies Wort auch ſchmerzlich bitter,
Für künft'ge Zeit ein Handbreit Raum
Für ein befruchtendes Gewitter!

Die Seele müht ſich Tag für Tag,
Gleichgültig, wer ſie wird beerben;
Weiß Gott, wie oft ſie fragen mag:
Iſt denn noch weit der Weg zum Sterben?

Drum mag ſich ſonnig noch ſo ſehr
Dein ſüßer Blick in mich verſenken,
Wir haben keinen Himmel mehr,
Was könnten wir uns beide ſchenken?

D'rum, ob du noch ſo reizend biſt,
Es kann nichts tröſtliches geſchehen;
Drum, wenn es uns noch möglich iſt,
So laß uns auseinander gehen!

LXIX.

Ich gäbe meinen halben Mai
Mit ſeinen Roſen allen,
Mit ſeinen Küſſen nebenbei
Wie ſeinen Nachtigallen:

Wenn, Kind, ich vor ſo manchem Jahr
Dich hätte wo getroffen,
Als dieſes Herz noch närriſch war
Und thöricht grün ſein Hoffen.

Zu ſpät! Es ſchauert rauhe Luft
Durch meine Bruſt ſeit Jahren;
Nicht eine Handvoll Roſenduft
Konnt' ich für dich erſparen.

Und weil ich ohne Sonnenſchein
Muß herbſtlich vor dir ſtehen,
So gäb' ich gern die Neige Sein,
Hät' ich dich nie geſehen!

LXX.

Roſen ſind im Sommer wählig,
Launiſch, niken duftlos ein,
Und es ſchläfert ſie allmälig,
Währt zu lang der Sonnenſchein.

Wenn nach allzuſchwülen Tagen
Dann ein prächtig Wetter naht,
Stürme ſich mit Wolken ſchlagen
Thöricht um verbrannte Saat —

Wenn die lauten Donner toben
Als ein Flucher nicht bei Troſt,
Und der Bliz als Irrwiſch oben
In den Sommer narrt den Froſt —

Wenn an ſeinem eignen Zorne
Mälig das Gewitter ſtirbt:
Seht, wie rings der friſchgeborne
Duft und Schmelz um Beifall wirbt —

Seht, wie dann die wirkensſatte
Roſe neu ihr Werk betreibt,
Und auf ihrem welkſten Blatte
Einen neuen Lenz beſchreibt!

Alſo auch nach langem Schlummer
Neu der Dichter auferſteht,
Wenn ein wunderthät'ger Kummer
Läuternd durch die Seele geht!

LXXI.

Meiſt narrt die Zeit Verliebte hart,
Die Kupplerin, die flinke
Betriegt uns in der Gegenwart
Durch lügenhafte Schminke.

Doch ob ſie noch ſo rührend ſpricht,
Die Larve vor der Stirne,
Die Zukunft reißt ſie vom Geſicht
Der gleißneriſchen Dirne.

Und was man hieß ein Roſenpaar,
Sind halbvergilbte Wangen;
Die Schönheit, die uns alles war,
Iſt ſchmälich eingegangen.

Der blum'ge Reiz des Mai's verblich,
Und kehrt für uns nie wieder;
Das Auge, das der Sonne glich,
Wie herbſtlich blikt es nieder!

Ja ſelbſt der Zauber wunderſam,
Die ſelige Vernichtung,
Die beide Herzen überkam,
War weiter nichts als Dichtung.

Ach, raſch verwiſcht die Wirklichkeit
Der Liebe holde Züge;
D'rum mein' ich faſt, es ſei die Zeit
Selbſt eine große Lüge!

LXXII.

Raſch geht der Verlauf von Gewittern —
Der Groll der Wolken erwacht,
Draus flakern die Blize und zittern
Wie Träume durch ſchaurige Nacht.

Die Wolken aber zerfließen
Im trauernden Regenguß,
Wie Thränen die Wangen begießen,
Gab Liebe den Scheidegruß.

Die Blize aber verblaſſen
Im allernächſten Moment
Gleich Herzen, die zürnend ſich laſſen,
Doch ſterben, weil ſie getrennt.

Nur einer ſchlägt in die Eiche,
Wie oft an wildfremder Bruſt
Ein Menſchenkind übt das Gleiche
In liebend verderbender Luſt.

Und beide lodern zuſammen,
So zärtlich, ſo haſſend, ſo ſtolz;
Es ſtirbt der Baum mit den Flammen,
Die Flamme erliſcht mit dem Holz!

Was hätt' ich nicht oft gegeben,
Um einen ſo prächtigen Tod;
Da kreuzteſt du zärtlich mein Leben
Als ähnlich Naturgeboth.

Seit dieſem ſüßen Geſchike
Beneide die Eiche ich nicht;
Mir ſchlagen ja deine Blike
Wie Flammen ins Angeſicht!

LXXIII.

Ihr fernen blauen Berge
  Winkt nicht ſo freundlich mir;
Ich kann zu euch nicht wandern,
  Man läßt mich nicht von hier.

Drum ſpielt nicht alte Freunde,
  Und thut nicht ſo bekannt
Wie jene blauen Augen,
  In die ich einſt verbrannt!

LXXIV.

Dem Feind, der ſichtbar iſt ins Auge ſehen,
Und ſei's der Tod, der knöcherne Geſell,
Da braucht es nicht viel Herz, um kalt zu ſtehen
Dem Schikſal als ein trotziger Rebell.

Der Streit iſt kurz und läßt ſich nicht vererben,
Von Tag auf Tag, raſch waltet das Geſchik;
Mag man auf Blumen oder Kohlen ſterben,
'S iſt ewig nur ein bittrer Augenblik.

Doch wenn dir ſchwant, daß ein Geſpenſt ſich rüſte,
Das aus der Zukunft du beſchworen haſt,
Das laut „ich komme" ſchrie gleich jener Büſte,
Dann zagſt du wie Juan vor ſolchem Gaſt.

Dann iſts vorüber, Menſch, mit deinem Muthe,
Der auf die Wahlſtatt thöricht Geiſter rief;
Dann ſtekt der Feind in deinem eignen Blute,
Und jeder Pulsſchlag wird ein Fehdebrief.

In jedem ſteht die alte Kriegeskunde
Von einem körperloſen Schrekinsland;
Da ſtirbſt du tauſendmal in einer Stunde
Und magſt nicht einmal wappnen deine Hand.

Denn nirgends findeſt du die Waffenlehre,
Wie man ſich gegen dieſen Gegner feit,
Und unnüz wird die beſte ird'ſche Wehre
Im Kampfe gegen die Unſichtbarkeit.

Solch einer Schlacht mit unſichtbarem Volke
Harrt Eiferſucht, und zürnt, und bebt doch ſtill;
Ein Nebenbuhler ſcheint ihr jede Wolke,
Und ach, zerfließt, wie man ſie faſſen will!

LXXV.

Traf jüngſt auf öden Wegen
Ein altes Mütterlein;
Ihr kam ein Mann entgegen,
Mocht' auch nicht jünger ſein.

Zwar ſprach er nichts zur Alten,
Doch ward ſie todtenblaß —
Der Mann mit tauſend Falten
Einmal ihr Herz befaß.

LXXVI.

Ich bin ſo kalt geworden,
  Als wär' ich vom ewigen Eis
Hoch oben im ſchaurigen Norden,
  Der wenig vom Sommer weiß.

Starr ſind die Augen, die müden,
  Als wär' ich vom durſtigen Sand
Tief drunten im brennenden Süden,
  Der nie ſich auf Regen verſtand.

Brach liegt mein Herz und einſam,
  Ein Siedler bin ich fürwahr,
Der nichts mit der Welt hat gemeinſam
  Als einmal die Todtenbahr!

Es ſind viel Jahre vergangen,
  Vertrauert, verhöhnt, verflucht,
Seitdem die Liebe mit Bangen
  Zuletzt mich hatte beſucht.

Doch käme ſie plötzlich wieder,
  Und träte freundlich herein,
Wach würden viel tauſend Lieder
  Und jedes ein Sonnenſchein.

Dann kehrte auch, wie ich wähne,
Aufs Neue ins Auge zurük
Der Freude heilige Thräne,
Dies seltsame weinende Glük!

Dann würden im Herzen ausschlagen
Viel Rosenbäume zugleich,
Um bildlich der Liebe zu sagen:
Geh' ein in dein blumiges Reich!

LXXVII.

Zur Zeit, wenn Alles ſchlummern geht,
Nur Gott nicht und mein Lieben,
Da ſprech' ich fromm das Nachtgebeth,
Das ich mir ſelbſt geſchrieben.

Es lautet: Benedeite mein,
Um dich, um nichts ſonſt werb' ich;
Mag noch ſo ſchön der Himmel ſein,
Dir leb' ich und dir ſterb' ich!

Der Inbegriff von Seligkeit
Iſt mir dein ſüßer Namen,
Drum bleib' ich dein durch alle Zeit
Todt und lebendig. Amen!

LXXVIII.

Durchblik' ich nach endlosen Jahren
Mein uraltes Tagebuch,
So kommen die trauten Gespielen
Der Jugend zu mir auf Besuch.

Da tauchen bekannte Gestalten
Empor aus versunkener Zeit,
Mir Blumen und Grüße zu bieten
In rührender Freundlichkeit.

Sie scharen wie Unterthanen
Sich um ein reizendes Weib,
Dem meine Seufzer und Lieder
Einst galten als Zeitvertreib.

O blike bezaubernde Schöne
Noch einmal in schöpferischer Lust
Den Frühling des Herzens, die Liebe
Mir wach in der alternden Brust!

Laß nochmals mir lächeln dein Auge,
Dieß dunkle, nächtige Ding,
Drin meine betrunkene Seele
Sich einst für Jahre verging!

LXXIX.

Ich weiß ein verborgenes Blumenbeet,
Drauf täglich viel Bienen erſcheinen,
Und was an Duft durch die Blumen weht,
Das ſchlürfen die emſigen Kleinen.

Und naht ſich der Abend, und dämmert es ſehr,
Und ſchlagen die Nachtigallen,
Dann kehren mit Honig beladen ſchwer
Zum Korb ſie von Heimweh befallen.

Und kannſt du dies Gleichniß deuten nicht,
So ſag' ich — wozu dich belügen —
Der Korb iſt dein leidendes blaſſes Geſicht
Mit ſeinen tiefrührenden Zügen.

Im Herzen wuchern in wilder Zier
Mir tauſend von blumigen Ranken,
D'raus kehren am Abend heim zu dir
Als Bienen all meine Gedanken!

LXXX.

Viel Roſen zog ich fort und fort
  Man nennt ſie auch Gedichte,
Nun aber liegen ſie verdorrt
  Im Buch der Weltgeſchichte.

Der Schnee von Vierzig acht im März
  Warf drauf ſo manche Floke,
Und ach, für Poeſie und Herz
  Schlug d'rauf die Sterbeglokе.

LXXXI.

Ein fleiß'ger Landwirth iſt der Schmerz,
  Bei Nacht auch geht er pflügen;
So ſchlich er jüngſt mir ſtill ins Herz,
  Die Säumniß derb zu rügen.

Und wo er eine Scholle fand
  Schwarzerdig wie mein Kummer,
D'rein barg den Samen ſeine Hand
  Noch tiefer als mein Schlummer.

Kein Wind hat dieſe Saat verweht,
  Geſtört ihr zeugend Walten;
Auf meiner bleichen Stirne ſteht
  Die Ernte — — hundert Falten!

LXXXII.

Mit grünem Laube dicht beſteckt,
Der Baum im Mai die Aeſte,
Schaukzeichen weithin ausgeſtreckt
Für wandernsmüde Gäſte.

Was Winter über ward geſpart,
Verſchenkt er ohne Zeche,
Daß lang noch auf der Wanderfahrt
Der Vogel von ihm ſpreche.

So reibt ſich auf ſein ganzes Sein
In liebender Verſchwendung;
Für Andre leben iſt allein
Des Baumes ſchlichte Sendung.

Doch naht der Herbſt mit Sturm und Froſt,
Dann wirkt er nur im Innern;
Todt für die Welt bleibt all ſein Troſt
Ein Träumen und Erinnern.

An Schnee und Froſt herrſcht Mangel kaum
Auch jetzt auf Gottes Erde.
Gleich zwecklos iſts, ob man als Baum,
Als Dichter gaſtfrei werde.

Die Menſchheit wurde alt, ihr fehlt
Der Glaube frommer Hirten.
Und Narrheit wär's die graue Welt
Mit Schönheit zu bewirthen.

Mein Herz, es fing zu herbſten an,
Die Blätter wurden gelber.
D'rum halt' es, wie's der Baum gethan,
Verſchließ' dich in dich ſelber!

LXXXIII.

Durch die Welt auf flüchtiger Sohle
Die Treue, die menſchliche geht,
Doch einzig zum nordiſchen Pole
Weiſt ewig der treue Magnet. — —

Ob die Sonne im Meere verſinkend
Wie tauſend von Roſen verglüht,
Ob der Bliz, ſchiffbrüchig ertrinkend,
In die ſiegenden Wogen ſprüht.

So treu auch wahrte ſein Lieben
Mein ſchlichtes, mein tapferes Herz,
War immer ſich gleich verblieben
Im Glük wie im Kummer und Schmerz.

Da kamſt du mir freundlich entgegen,
Und fürder weiß ich nicht mehr,
Wo der Norden, wo der Süden gelegen,
Nur elend, das bin ich recht ſehr.

Was brauchſt du nur länger zu fragen,
Wie ſchlimm mir's im Herzen ergeht;
Es ward ja in herbſtlichen Tagen
Ein irrer, verrükter Magnet!

LXXXIV.

Der Himmel blaut, die Sonnengluth
Iſt kaum mehr zu ertragen,
Und manche fahle Roſe ruht
Wie auf dem Folterſchragen.

In Oſten ſteigt ein Wetter auf,
Die Sonne geht verſchwinden,
Der Himmel ſcheint im Regen d'rauf
Zu weinen zum Erblinden.

Mein eignes Ich, in dieſem Bild
Biſt treu du abgeſpiegelt!
Wie oft haſt du mit Küſſen wild
Ein keuſches Herz entſiegelt.

Und ſchriebſt hinein mit Flammenſchrift
Das Lied vom Treuloſen,
Bis auf der jungen Liebestrift
Verwelkten alle Roſen.

Nun kam an dich die Reihe auch,
Nun hat man dich belogen,
Iſt d'rauf nach deinem eignen Brauch
Still lächelnd fortgezogen.

Nun wurde deine eigne Brust
  Zu einer Wüste Bildniß,
Versengt liegt drinnen Glük und Lust — —
  Gott grüß' dich, Herr der Wildniß!

Nun kam für dich das harte Muß
  Des Härmens oder Scheltens,
Nun werde blind im Regenguß
  Von Thränen des — Vergeltens!

LXXXV.

Urplötzlich durch die Seele geht
Ein räthſelhaftes Trauern.
Wenn man in wilden Klüften ſteht,
D'raus Wäſſer niederſchauern.

Man denkt der Vorzeit fort und fort
Und wie vielleicht vor Jahren
Die Blumen beider Ufer dort
Noch Spielgenoſſen waren.

Nun aber hält getrennt die Kluft
Für immerdar die Kleinen,
Ein Wunder müßte nur den Duft
Zum Felſenſteg verſteinen.

Und wenn ein weißer Schmetterling
Still flattert in die Tiefe,
Iſts nicht, als ob verlieren ging'
Selbſt jeder ihrer Briefe?

Die Bäume nicken ſo bekannt,
Sind gleichfalls alte Freunde,
Doch bleibt geſchieden, bleibt verbannt
Die grüne Laubgemeinde.

Man ſcheidet auch, man ſieht den Wald
Und ſein geheimes Klagen,
Und weiß ſich aus dem Sinne bald
Das düſtre Bild zu ſchlagen.

Doch ſprecht, wann uns das Weh' verließ',
Wär' uns vergönnt zu ſchauen
Ein gäher unheilbarer Riß
Durch liebendes Vertrauen!

LXXXVI.

Mit Muſcheln wie mit Herzen
Iſts faſt derſelbe Lauf.
Sie thun ſich all ihr Daſein
Nie mehr als zweimal auf.

Zuerſt empfängt die Muſchel
Den Tropfen Gottesthau,
Verſchließt ihn, trägt dies Kleinod
Vor keiner Welt zur Schau.

Erſt wenn er ſich im Innern
Verſteint zu ſchönerm Sein,
Sprengt Tauchermuth und Zufall
Nochmals den heil'gen Schrein.

Ins Herz des jungen Menſchen
Fällt oftmals auch ein Blik,
Für alle Zeit beſtegelnd
Sein innerſtes Geſchik.

Und erſt wenn dieſem Herzen
Hochroth ſein Blut entfloß
Wird frei das Frauenbildniß,
Das es ſo lang umſchloß!

LXXXVII.

Das Alter denkt, ein Wandersmann,
Der Zeit, der ſchlimmverlornen,
Und was an Roſen es gewann,
Davon zählt es nur die Dornen.

Es macht ſich ſelbſt die Freude hart,
Lauſcht ihrem Wort mit Sorgen;
Denn in die Luft der Gegenwart
Starrt als Geſpenſt das Morgen.

Die Jugend nur allein verſteht
Vertrauensvoll zu handeln,
Drum kann, wer reif durchs Leben geht,
Nicht mehr zum Himmel wandeln.

Von geſtern ſchweigen unbedingt,
Für morgen nichts beſchließen,
Das Glük, das uns das Heute bringt,
Gedankenlos genießen:

Das iſt's, woran gebunden ſind
Die roſigen Geſchike;
Zur Gottheit bringt's das Menſchenkind
Ja nur für — — Augenblike!

LXXXVIII.

Quäle doch die Poſt nicht immer,
Ob ſie Briefe für dich hat,
Denn auf meinen Briefen nimmer
Wirſt du ſtehn als Adreſſat.

Forſche nicht, wie mir dein Namen,
Den ich einſt wie gern genannt,
Als wir auseinander kamen,
Gänzlich worden unbekannt.

'S iſt darüber nichts zu ſprechen,
Weder hier noch allerwärts;
Braucht noch Briefe zu erbrechen,
Die gebrochen mir das Herz!

LXXXIX.

Die Blume, die ein Zufall hat
Vom Stengel abgebrochen,
Verwelkt, doch birgt das kleinſte Blatt
Sparſamen Duft durch Wochen.

Und fiel der Menſch ſo tief auch noch
Durch eigne Schuld wie fremde,
Ein Reſt der Gottheit trifft ſich doch
Im Armenſünderhemde.

Und wenn im Herzen man durchwühlt
Sein heimlichſtes Getriebe,
An irgend einer Stelle ſprießt
Ein lezter Grashalm Liebe!

XC *).

Gib im Scheiden Griechenmaid
Mir zurük mein Herz voll Leid,
Oder halte nun auch feſt,
Was mir blieb, ja nimm den Reſt.
Hör' den Schwur, bevor ich floh:
Zoë mou sas agapo!

Bei den Loken, o wie dicht, —
Buhler Wind, verirr' dich nicht —
Bei den Wimpern, o wie lang,
Bei dem Auge ſcheu und bang,
Rehe ſpähen furchtſam ſo:
Zoë mou sas agapo!

Bei den Lippen oft geküßt,
Bei dem Blik, der zärtlich grüßt,
Bei der Roſe, ſo dir ſagt,
Was kein Mund zu flüſtern wagt,
Bei der Sehnſucht bang und froh:
Zoë mou sas agapo!

---

*) Frei nach Lord Byrons „Ζωὴ μοῦ σας ἀγαπω"
(Leben mein, ich liebe dich).

Griechenkind, gedenke mein.
Bin ich fern und du allein.
Flieh' ich rasch auch Stambulwärts,
Bleibt doch Seele hier und Herz.
Treulos werd' ich nirgendwo:
Zoe mou sas agapo!

XCI.

O laß dein freundlich Grüßen,
Es muß geſchieden ſein,
Glaubt' ich auch dir zu Füßen
Den ganzen Himmel mein.

O wende Weib in Gnaden
Von mir dein Angeſicht,
Was ſoll auf nächt'gen Pfaden
Dies ſchöne Sonnenlicht?

Und ob wir uns verlaſſen
Für nun und immerdar,
Laß nicht in Gram verblaſſen
Dein blumig Lippenpaar.

Du weißt ja, Ruheloſe,
Wie einem Kind geſchieht,
Wenn es die letzte Roſe
Im Herbſt verwelken ſieht!

Doch willſt du, eh' ich ſcheide,
Mir noch ein Liebes thun,
Laß deine Hände beide
Auf meinem Scheitel ruh'n –

Und ſtiehl mir die Gedanken
An dich ſo ſehnſuchtswild,
Wie oft ſich Dornen ranken
Um ein Marienbild.

Dann werd' ich ja im Leben
Nicht länger denken dein,
Und kann ſich dies begeben,
Muß ich geſtorben ſein!

XCII.

Leb' wohl, mein Kind, und denke
Zuweilen trauernd mein,
Als ob dein Blik ſich ſenke
Auf einen Leichenſtein.

Ach Gott, erſchlagen haben
Mich längſt ja Leid und Gram,
Nur daß mich zu begraben
Kein Todtengräber kam.

Man ſchritt zum Kirchhofsgange
Nur deßhalb nicht, mein Lieb,
Weil roſig meine Wange
Auch nach dem Tod verblieb.

Als einſt dein Mund mir „Scheide“
Zurief „und weine nicht,“
Ließ er die Roſen beide
Mir fallen ins Geſicht!

XCIII.

Wenn man in Wandertagen
Durch Felſenpäſſe geht,
Und wie vom Sturm vertragen
In rauher Wildniß ſteht:

Da fügen oft die Klüfte
So ſorgſam Stein zu Stein,
Daß trotz den blauen Lüften
Man glaubt verſargt zu ſein.

Doch hart nach gähem Winden
Des Weges freudenleer
Liegt ſonnig zum Erblinden
Vor uns ein Blumenmeer.

Schon oft befiel's mich heiter,
Wenn ich dies Sein ermaß,
Als ſei der Sarg nichts weiter
Als ſolch ein Felſenpaß.

XCIV.

(Nach Lenau.)

An eines Kloſters Schwelle
Zog einſt ich hin und wieder,
Aus ihrer öden Zelle
Sah eine Nonne nieder.

Ward jung ſchon fromm geſprochen
Und hielt in ihrem Munde
'Ne Roſe friſch gebrochen,
Vergilbend doch zur Stunde.

Von ihren Lippen bebte
Ein Lied erzwungner Demuth,
Und um die Blume ſchwebte
Der trübe Geiſt der Wehmuth.

O keuſches Unglük, Nonne
Bleichwangig, froſtig blikend,
Du winterliche Sonne,
Durch Nebel Grüße ſchikend. —

O Roſe raſch vernichtbar,
Welk vor der Sommerhize,
Als ob der Tod halb ſichtbar
Auf deinen Blättern ſize — —

Ich weiß nicht zu entſcheiden,
Bei alſo gleichem Looſe,
Das auferlegt ward beiden,
Wer Nonne iſt, wer Roſe?

XCV.

Märzſchnee vergeht, eilt plözlich fort,
Kaum mißt der Blik ſein Schwinden,
Nach Tagen iſt ein Veilchen dort,
Wo er verſchwand, zu finden.

Gleicht nicht dem flücht'gen Schnee im März
Der Zwiſt verliebter Leute?
Schon morgen kennt das junge Herz
Nicht mehr den Groll von heute.

Und auf der Stelle jüngſt verweint
Geht auf als grüne Ranke,
Bevor der Menſch es ſelbſt vermeint,
Ein zärtlicher Gedanke!

XCVI.

Leb' wohl, mein Kind, auch in der Ferne
Will ich noch lang gedenken dein,
Wie man bei Nacht zu einem Sterne
Aufblikt und ſeufzt: o wär' er mein!

Es nebelt ſtark, doch was dahinter
Auch liegen mag, du bleibſt mir nah',
Wie oft man denkt im tiefſten Winter,
Daß man einmal auch Roſen ſah.

Magnetiſch war für mich geweſen
Dein Auge, dieſer ſüße Fluch,
Wie man ſich oft vertieft im Leſen
In ein zu reizend Märchenbuch.

Noch immer will ſein Blik nicht räumen
Mein Herz, das mit ſich ſelbſt im Zwiſt,
Wie man erwacht aus ſüßen Träumen
Halb ſelig, halb auch elend iſt.

Noch immer zittert in den Ohren
Mir deiner frommen Stimme Schall,
Und ſchweigt ſie je, dann geht verloren
Mir auch die lezte Nachtigall.

Doch wie dem sei, es muß geschieden
Für alles ird'sche Leben sein;
Leb' wohl, o Stern, ich darf hienieden
Aufseufzen nur: o wärst du mein!

Es nebelt stark, doch was dahinter
Auch liegen mag, du bleibst mir nah',
Wie man erinnert sich im Winter,
Daß man einmal die Rose sah.

XCVII.

Zu Hauſe iſt der Adler nur
In ſchwindelnd hohen Lüften,
Im Winter weiß die Blumenflur
Kein Sterbenswort von Düften.

Auf feſtem Lande ſtirbt verzagt
Der Fiſch, weiß nicht zu ſchwimmen,
Und dort nur, wo die Alpe ragt,
Sieht man die Gemſe klimmen.

Sein Element hat auch der Geiſt,
Darin er ſeine Floſſen,
Darin er ſeine Flügel weiſt,
Und fähig iſt zum Großen.

Man nennt es die Gelegenheit,
Und dieſe muß ihm werden,
Sonſt geht in die Unſterblichkeit
Kein Menſchenkind auf Erden.

Wo dieſe mangelt, ach, da bleibt
Wortkarg die Weltgeſchichte,
Vom Kind des Zufalls aber ſchreibt
Sie epiſche Gedichte.

D'rum werdet mir im Leben nie
Nachbether fremden Schalles;
Ein winzig Stük iſt das Genie,
Und nur das Glük iſt — — Alles!

XCVIII.

Nach der Sage frommgläubiger Türken
Hängt der eiserne Sarg des Profeten,
Dank zweier verliebter Magnete,
Zwischen Himmel und Erde zu Mekka,
Und kann nicht hinauf, noch hinunter.
Mein Herz, du armes geknechtetes Herz,
Du hängst ja auch zwischen Hölle und Himmel,
Dank zweier gottvoller Magnete,
Die man Augen nennt und Lippen.
Wenn diese leztern, diese sprechenden,
Beredsamen, vielsagenden Rosen
Mich höhnisch gehen heißen und weinen:
Ach, dann sink' ich schwindelnd rasch abwärts,
Und bin in der Hölle so bekannt, so heimisch,
Als hätt ich daselbst mich eingemiethet seit Jahren.
Dann aber faßt mich wunderthätig das katholische Auge,
Und zieht mich süß und bezaubernd nach Oben,
Und wie es dann aussieht im ewigen Himmel,
Weiß ich nun besser als selbst unser Herrgott,
So sehr sich auch dieser d'rob wundert.

XCIX.

Gedenkſt du noch jener Sekunde,
Wo dein Auge mich geben hieß,
Und doch ein Lächeln am Munde
Nicht ganz mich verzweifeln ließ?

Es war ein ſeltſam Empfinden,
Da ich ſchied mit klopfender Bruſt;
Es glich einem Wiederfinden
Wie einem verjährten Verluſt.

Mir ſchien, als bliebe gefangen
Meine Seele bei dir zurük,
Doch ſei mit mir fortgegangen
Von deinem Herzen ein Stük.

Als müſſe noch einmal im Leben,
Und ſei es am Grabesrand
Die Hoſtie der Liebe mir geben
Deine weiße, heilige Hand.

Drum werd' ich zu ſchildern nie wiſſen
Den Augenblik, da ich dich floh,
Still ſelig vom Schmerze zerriſſen,
Im Weinen das lezte Mal froh!

C.

Wie Liebe kommt? O ſchämt euch ſo zu fragen!
Sagt, kann ein tagesmüdes Menſchenkind,
Das ſüß des Nachts entſchlief, am Morgen ſagen,
Wann Träume in ſein Herz geſchlichen ſind?

Sprecht, kann es deutlich nennen die Sekunde,
Da es der rauhen Wirklichkeit vergaß,
Und auf die flücht'ge Dauer einer Stunde
Ein ganzes Himmelreich im Flug durchmaß?

Wie Liebe flieht? Wer kann euch Kunde geben!
Den Wind befragt, der ſich auf Blumen wiegt,
Wie lang balſamiſch er mag weiter ſchweben,
Und wann der allerletzte Duft verfliegt?

So glaubt ein Herz, vom Gram noch nicht verdüſtert,
Die Liebe werde nie von hinnen geh'n,
Obgleich ſie heimlich längſt ſchon hat geflüſtert
Ein Lebewohl auf Nimmerwiederſeh'n!

CI.

(Einer Erblindeten.)

Auge, Doppelſpiegel, treu und rein,
Gottes ſchöne Welt zurükzuſtrahlen,
Wie der Seele unſichtbares Sein
Faſt mit Händen greifbar hinzumahlen!

Bild der Sündfluth, nur im Maß verfehlt,
Kündend, wie es einzig übergehe
Als ein Pfand, daß unſre inn're Welt
Ach, wie lang ſchon unter Waſſer ſtehe!

Heil'ger Wunderſchrank für all das Gold,
Das die Sonne fürſtlich mag verſchwenden,
Für das Silber, das in Nächten hold
Sterne auf die Erde niederſenden!

Muſchel an gar ſeltnen Perlen reich —
Sie zu ſchildern ſucht der Menſch vergebens,
Schwimmt doch oft auf einer Thräne bleich
Die Geſchichte eines ganzen Lebens!

Dollmetſch redlich, wie noch keiner war,
Dem nicht eine Sprache fremd geblieben,
Spricht er keine auch ſo ſchön und klar
Als des Herzens Mutterſprache: lieben!

D'rum auch mein' ich und geſteh' es frei,
Was die Roſe wäre ohne Düfte,
Was die alte Erde ohne Mai,
Was die muntre Schwalbe ohne Lüfte —

Was das Saatfeld ohne Regenguß,
Was die Treue, fehlt ihr das Vertrauen,
Was die Liebe wäre ohne Kuß:
Biſt du, Menſch, vermagſt du nicht zu ſchauen.

Ach, wer dieſes Kleinod nie beſaß,
Nimmt ſein Unglück nicht ſo ſchwer zu Herzen;
Aber wer damit das All durchmaß,
Lernt es wie die Jugend nie verſchmerzen!

Ahnt der Bettler, wie der König klagt,
Den man ſtieß vom höchſten Thron auf Erden?
Weiß der Blindgeborne, was es ſagt,
Einer Welt von Licht verluſtig werden?

Sehen, wie ſich naht die Sonne traut,
Träumeriſche Blumen wach zu küſſen,
Und die Kleinen alſo kek beſchaut,
Daß ſie täglich mehr erröthen müſſen —

Sehen, wie am Auferſtehungstag
Heiland Frühlings ſich die Wälder freuen,
Und im Herbſt, ſobald ihr Gott erlag,
All ihr grünes Hoffen niederſtreuen —

Sehen, wie an Tagen ſchön und mild
Luſt die ganze Schöpfung ſcheint zu ſaugen,
Und die Quellen treu des Himmels Bild
Wiederſtrahlen gleich verliebten Augen —

Sehen, wie ſo rührend das Geſicht,
Lugt ein Weib auf ſeinen Säugling nieder,
Wie die Seele durch die Wimpern bricht,
Küſſt ſich lang getrennte Liebe wieder — —

Und nun dieſen ſeltnen Wunderſchrein
Plözlich wiſſen ach, wie feſt verſchloſſen,
Und für jezt und alle Zukunft ſein
Aus der bunten Märchenwelt verſtoßen — —

Ach, wer freien Einlaß nie beſaß,
Nimmt ſein Unglük nicht ſo ſchwer zu Herzen
Aber wer dies Paradies durchmaß
Lernt es wie die Jugend nie verſchmerzen!

CII.

Der Wahn iſt wunderthätig,
In Täuſchung liegt das Glük;
O Gott, ich hab' es nöthig,
Gib beide mir zurük!

Send' einmal mir noch Träume,
So wie ſie hat ein Kind,
Nicht ahnend, daß es Schäume
Der Jugendſäfte ſind!

Daß einmal noch Gekoſe
Der Luft mein Herz durchweht,
Wie oftmals eine Roſe
An einem Grabe ſteht!

Daß mir Erkenntniß fehle
Von Selbſtbelügen frei,
Daß einmal noch die Seele
Gottvoll betrunken ſei!

Daß eine Nacht noch ſchüchtern
Und bräutlich mich beſucht
Ein Märchen, zwingt es nüchtern
Der Morgen auch zur Flucht!

Der Wahn iſt ſelbſt ein Wunder,
Weiſt keinen Wunſch zurük;
Wo Täuſchung fehlt als Zunder,
Erliſcht der Funke Glük!

CIII.

Nimm ein Geſicht, ach Gott, wie lieb,
Voll zärtlicher Gedanken,
Die ſich als blumiges Getrieb
Um dieſes Antlitz ranken. —

Doch ſtiehl dem himmliſchen Geſicht
Die lebensfriſchen Farben,
Dann rührt's dich fürder tiefer nicht
Wie Freuden, welche ſtarben.

Ein ſolches Antlitz iſt das Glük,
Wie ſich's die Jugend träumte;
Dem kehrt's im Leben nie zurük,
Der zu genießen ſäumte.

Und kehrt es auch, ſo ſieht es ſchlecht
In ſeiner nakten Wahrheit;
Die Jahre wollen auch ihr Recht,
Und lieben nur die Klarheit.

Drum bleibt es ein verblichnes Bild,
Nicht werth, es abzuſtauben — —
Den Anſtrich blumig ſchön und mild
Gibt nur ein kindlich Glauben!

CIV.

Auch Island zählt ein blumig Thal,
Das Felsen zwar umgruften,
Wo Lava doch als Sonnenstrahl
Die Blumen zwingt zu duften.

Dort lobt sich manches Inselkind
Lenzkundig nicht, ein Laie,
Wie wir im Treibhaus Gäste sind,
Bei aufgewärmtem Maie.

Wenn Mensch für deine Außenwelt
Der Winter hat begonnen,
Wenn's dort an grünem Leben fehlt
Wie an verprahlten Sonnen:

Dann flüchte dich bei Zeiten noch
Ins Stillste deines Innern;
Fehlt Liebe dort, durchpulst es doch
Ein wärmendes Erinnern.

Und glaube mir, man sucht nicht schwer
Nach Stellen gramumgruftet,
Wo's, prangt auch keine Blume mehr,
Noch sehr nach Rosen duftet!

CV.

Von Bergen ſieht das Hirtenkind
Die Thale grau verſchwommen,
Und ſpäht umſonſt das Auge blind,
Wohin der Lenz gekommen.

Und all die duft'ge Blumenſchaft,
Die jugendgrünen Bäume
Verbebten mälig nebelhaft
Wie Träume, ja wie Träume.

Selbſt das lebend'ge „Großer Gott
Wir loben dich", die Lerche,
Wer kann es ſagen, ob ſie todt,
Ob in des Voglers Pferche.

Und farblos ringsum Wald und Flur
Wie eines Heuchlers Zähre,
Als ob die weite Schöpfung nur
Ein Aſchermittwoch wäre. — —

Iſt nicht auch manches graue Sein
Ein Gegenſtand des Spottes,
Und ſchloß doch viele Stunden ein
Licht gleich der Sonne Gottes?

CVI.

Daß der Falter ſchleicht zur Roſe,
Herkömmlich iſt dieſer Brauch;
Auch frägt nicht viel der Roſe,
Kichert man d'rüber im Strauch.

Auch wiſſen die blumigen Raſen
Wie leicht man ſich irrt auf der Welt;
Erzählen könnte der Raſen,
Wie oft er den Zweig hat verfehlt —

Wie oft er hart an der Erde —
Bei Menſchen heißt es „am Thor' —
Vergaß, daß erwartet er werde,
Hoch oben, wo Liebe er ſchwor.

Daß aber die Roſe vor Muhmen
Den Falter nie küſſen geht,
Weiß jeder, der ſich auf Blumen
Und keuſche Naturen verſteht.

D'rum ward mir immer zuwider,
Ein Weib, das mich ſuchen ging;
Die Roſe, ob hoch oder nieder,
Erwartet den Schmetterling.

CVII.

Die weiße Frau durchwankt bei Nacht
Die Hallen ihrer Erben,
Und ſchluchzt gehüllt in Leichentracht:
„Gedenke Menſch ans Sterben!“

Ein Neubau iſt mein eignes Herz —
Als Ahnfrau ſpukumgeben
Geht oft ein ahnungsvoller Schmerz
Durch mein geheimſtes Leben.

Wer dieſem Schmerz die Zukunft weiſt.
Die er ſo treu verkündigt,
Vielleicht iſts der verwunſchne Geiſt
Der Jugend ſchlimm durchſündigt —

Vielleicht mein todtes Mütterlein,
Das laut mir Warnung brächte,
Wenn anders nicht der Leichenſtein
Sie halb erſtiken möchte.

Genug, der Schatten kehrt zurük,
So oft bei'm Abenddämmern
Die Zeit für einen Tag voll Glük
Den Sarg gedenkt zu hämmern.

CVIII.

Um Berge fern geſehen
Blaut Nebel fort und fort,
Als wolle ſchlafen gehen
Ein Stük des Himmels dort.

Doch eilt dein Fuß nach Oben
In raſchem Wanderlauf,
Da hörſt du Wäſſer toben
Aus Klüften wild herauf. —

Und nakte Felſen gähnen,
Die Häßlichkeit iſt los;
Der Nebel liegt wie Thränen
Auf traurig welkem Moos.

Solch eine blaue Lüge
Iſt manches Menſchenkind;
Wie gottvoll ſeine Züge,
Nur daß ſie Lügner ſind!

Das Antlitz all der bunten
Sippſchaft der Roſe gleich,
Doch ach, das Herz tief drunten
Wie Schwererkrankte bleich —

Die Seele ſtill verzagend,
  Doch ſcheinbar o wie ſtolz,
Viel Rauch nach außen ſchlagend
  Und doch kein grünes Holz!

Menſch, nie zu glauben lerne,
  Was nur dein Auge ſah;
Nur einzig in der Ferne
  Sind wir dem Himmel nah'

CIX.

Der Wandrer, der in heitrer Nacht
Ein fremdes Land durchschreitet,
Hat dennoch trittweis ängstlich Acht,
Wohin der Fußpfad leitet.

Und wie er bei der Wahl auch stokt
Der vielen Wiesengänge,
Meist ist der Weg, der ihn verlokt
Ein Bild langweil'ger Länge.

Er zieht sich still ins Land hinein,
Man möcht' ihn endlos wähnen,
Daß selbst die Blumen hart am Rain
Nicht duften mehr, nein gähnen.

Und wenn er dann am Ziele steht,
Gelangt er zum Erkennen,
Daß ewig man nur Pfade geht,
Die Umweg sind zu nennen.

Oft fehlen ist geheimes Glük,
Der letzte Grund der Gründe;
Zur Schönheit kehrt der Mensch zurük
Durch Irrthum wie durch Sünde.

CX.

Der Sommer geht zwar mälig alt,
Doch reich an Glanz vorüber,
Der Herbſt bei kargem Jahrgehalt
An Sonnenlicht iſt trüber.

Es iſts mit reifern Herzen auch —
Ach, Jugend einen Tropfen,
Daß wieder ſie nach früherm Brauch
Seinsmuthig möchten klopfen!

Umſonſt, die Flammen gingen ein,
Kein Wunder mehr will glüken;
Es blieb kein Funke Heil'genſchein
Ein theures Haupt zu ſchmüken.

Man weiß zu lang, der ſchönſte Leib
Sei doch aus Staub geboren;
Man ſieht im Weib nur mehr das Weib,
Die Gottheit ging verloren.

Solch armen Bettler gab es nie,
Als wenn betagtem Lieben
Kein Reiſepfennig Fantaſie
Ins Himmliſche geblieben'

CXI.

Wenn ſturmlos rings die Schöpfung ruht
Und gleich verſchämten Augen
Der Sonne Bild die Meeresfluth
Scheint zärtlich einzuſaugen:

Iſt nicht, als ob der Himmel ſei
Zu ihr herabgeſtiegen,
Und ſehe man ſein Konterfei
An ihrem Buſen liegen!

Doch ſchäumt durchs Meer erzürnt der Wind,
Als ob er Silber pflüge,
Urplötzlich o wie häßlich ſind
Verzerrt die holden Züge!

Mein eignes Herz, du ſtille See
In träumeriſchern Tagen,
Die Liebe weiß und rein wie Schnee,
Wie magſt du ſie verklagen?

Auch ihre ſüße Schönheit blieb,
Wie hoch die Fluth ſich thürme,
Und was verwiſcht ihr Bild ſo lieb,
Sind deine eignen Stürme!

CXII.

Es ging vorbei nun alles doch.
Entſommert ſind die Lüfte,
Und kommt auch manche Roſe noch,
So kommt ſie ohne Düfte.

Und ob ſie noch ſo ängſtlich frohnt,
Liebreizend zu erſcheinen,
Das Schönſte ſelbſt zu lang gewohnt,
Wird mälig zum Gemeinen.

Gemein wär' auch die Nachtigall,
Die klanggewordne Liebe,
Wenn hörbar ihrer Stimme Schall
Herbſtüber je verbliebe.

Im Wechſel einzig liegt das Glük,
Wir ſuchen, was uns meidet;
Was erſt nach Jahren kehrt zurük,
Beweint man, wenn es ſcheidet.

Wie eine rührende Geſtalt
Auch anfangs uns erfreue,
Das Oftgeſeh'ne iſt auch alt,
Und jung allein das Neue!

CXIII.

Wer ſprach nicht oft ſchon ein Gebeth
An einer Waldkapelle?
Ach, nur der fremde Wandrer ſteht
Andächtig an der Schwelle.

Doch jedes Dorfkind noch ſo klein
Weiß ſorgſam anzugeben,
Wie viel noch Gold am Heil'genſchein
Der Bilder d'rin mag kleben.

Entheiligt wird zum Kinderſpott
Durch Nähe auch, wer dichtet;
Entfernte Leſer dünkt ein Gott,
Wer Göttliches berichtet.

Doch wohne nur geraume Zeit
Mit Volk der Wochentage,
Und ob die Welt dich benedeit
Als letzte heil'ge Sage:

Dein Nachbar hat mit dir getiſcht,
Du trankſt von ſeinem Weine,
Und ward dabei das Gold verwiſcht
Von deinem Heil'genſcheine!

CXIV.

Sprich, kennſt du die griechiſche Sage,
Wie die Liebe dem Meeresſchaum
Entſtieg bei grauendem Tage,
Schön wie ein verkörperter Traum?

Viel tauſend Roſen ſanken
Mit dem Morgenroth in das Meer,
Und Mond und Sterne ertranken
Wie Pharao und ſein Heer.

Und dunkler wurden die Wogen —
Ein Purpur, der ſchillernd verräth,
Stolzfreundlich komme gezogen
Eine heilige Majeſtät.

O glaube Kind dem Geliebten,
Dies uralte Märchen iſt wahr,
Und hat zwar fern von Egypten
Sich erneut im laufenden Jahr.

Wie die Liebesgöttin beſiegſt du
Durch ein Lächeln jahrlangen Schmerz;
Aus purpurnen Wogen ſtiegſt du
Und dies rothe Meer war mein Herz.

CXV.

Reiſte neulich in Gedanken
Nach der Liebe Wunderland;
An der Gränze an den Schranken
Mauthner Argwohn ſtand.

„Deine Heimath?“ — Ihr zu Füßen!
„Dein Vermögen?“ — Poeſie!
„Dein Gewerbe?“ — Stürmiſch küſſen!
„Und dein Gott?“ — Iſt Sie!

CXVI.

Die Quelle zittert aus Wonne,
Wenn aus Oſten die Morgenluft weht!
Sie iſt verbrannt in die Sonne,
Und weint, wann die untergeht.

An des Waldes heimlichſter Stelle
In Schluchten ſchaurig und wild,
Wahrt immer die zärtliche Welle
In Treue das himmliſche Bild.

Verſchlingt auch der Strom die Kleine,
Sie läßt von der Liebe doch nicht,
Und ſtiehlt als Küſſe wie eine
Verliebte das roſige Licht.

Und bliebe die Sonne nur munter,
Der Himmel ſtets wolkenleer,
Sie trüge vom Borne herunter
Dies Bild bis ins ewige Meer.

Mein Herz, mein Herz iſt die Welle,
Geliebte täuſche es nicht,
Dann weiſ't es an jeder Stelle
Des Lebens dein rührend Geſicht!

CXVII.

Alle Blumen verwelken bleich,
Wenn der Sommer vorüber,
Wenn die Schwalbe dem Pfeile gleich
Zieht die Alpen hinüber.

Eine Blume spottet des Schnees,
Blüht noch freundlich dahinter,
Wenn schon lange die Tage des Weh's
Brachte für Blumen der Winter.

Diese Blume würdest du, Kind,
Wenn ich sie auch nicht beschriebe,
Mir doch nennen schwalbengeschwind —
Unsere brennende Liebe!

CXVIII.

Meiſt pflegt das Bildniß der Madonne
Mit Blumen reich geſchmükt zu ſein,
Indeß ihr Haupt gleich einer Sonne
Umſtrahlt ein goldner Heil'genſchein.

So grub ich jüngſt am grünen Stranche,
Der hundert junge Roſen trug,
Geliebte, nach dem ſchönen Brauche
Der Liebe deinen Namenszug.

Und da an Gold zu meinem Leide
Es fehlte, weint' ich ſtill und bang,
Bis ſich ein ſchillerndes Geſchmeide
Von Perlen durch die Roſen ſchlang.

CXIX.

Wenn ſtreng des Schikſals Machtſpruch
Verliebte Herzen ſchied,
Dann löſt den finſtern Achtſpruch
Der Dichter durch ſein Lied.

Er weiß von keinen Schranken,
Verſchwemmt ein Meer den Weg.
So ſchlägt er aus Gedanken
Zur Liebe ſich den Steg.

CXX.

Hört mein Liebſter in der Nacht
Leiſe ſummen eine Fliege,
Hält er blaß wie Kreide Wacht,
Ob an meinen Mund ſich ſchmiege
Etwa bubleriſch die Keke;
Eifert er doch mit der Deke,
D'rauf ich weich gebettet liege.

Schau' ich dann empor mit Spott,
Prüft er ängſtlich meine Blike,
Fürchtend daß der liebe Gott
Ueberraſcht vom Himmel nike,
Sich in mich verliebe ſterblich,
Und mir Grüße ſehr verderblich
Morgens durch die Schwalben ſchike.

CXXI.

Die Erde iſt ein Schauſpielhaus,
Ein Trauerſpiel das Leben;
Raſch löſcht der Tod die Lichter aus,
Hat man das Stük gegeben.

Direktor iſt der liebe Gott,
Souffleur iſt das Gewiſſen,
Doch pflegt zu unſerm Hohn und Spott
Er oft ſein Haus zu ſchließen.

Die Rollen ſind dikleibig ſehr
Vom Bettler bis zum König,
Und eine jede ſpielt ſich ſchwer,
Und hat des Glükes wenig.

Die Stüke, die man jährlich gibt,
Sind gleichfalls ſehr verſchieden;
Bald iſt der Held zum Tod verliebt,
Bald nur mit Ruhm zufrieden.

Hier ſieht man einen Böſewicht,
Dort Ritter voll der Ehren;
Hier läßt ein Herz ſich rühren nicht,
Dort ſchmachten Bayaderen.

Und nur zu selten führt man auf
  Das Stük „bewährte Treue;“
Ich aber, nimm mein Wort darauf,
  Szenir' es schön aufs Neue.

Mich dünkt die Rolle drin nicht schwer,
  Die ich zu spielen habe,
Und geb' ich sie einmal nicht mehr,
  Dann such' mich, Kind — — im Grabe.

CXXII.

Liebe, rauſchverſunkne,
  Traum bei dem man wacht,
Selbſterlebte, trunkne
  Tauſend eine Nacht!

Gern gepflognes Küſſen,
  Blumiges Gedicht,
Das man ſchön in Küſſen
  Statt in Verſen ſpricht!

Brennendes Verlangen,
  Flücht'ges Abendroth
Auf der Unſchuld Wangen,
  Und ihr ſüßer Tod'

Selige Erblindung,
  Hochwillkomm'ner Schmerz,
Frühjahr der Empfindung,
  Mailuft für das Herz:

Streich' herbei und weke
  Raſch die Seele mein,
Nachtigallenheke
  Soll ſie fürder ſein. —

Soll dir Lieder ſingen,
Die in Raum und Zeit
Als ein Echo klingen
Aus der Ewigkeit!

CXXIII.

Einſt prahlte ſich die Roſe, daß ſie der Brautkuß ſei,
Den auf die keuſchen Lippen der Erde drükt der Mai;
Ihr ſüßer Duft verhehe, wenn man die Beiden traut,
Als leisgeſprochnes Jawort der ewig jungen Braut.

Da ſprach zu ihr hochmüthig des Waldes Nachtigall:
„Als einſt der Menſch aus Eden floh nach dem Sündenfall,
„Und ſich zu Tod ſein Schuzgeiſt geweint aus Leid und Gram,
„War ich's, die ſeine Stimme als Erbtheil überkam."

Drauf rühmte ſich die Perle: „Laßt Kinder euern Zwiſt,
Ich bin's, die mehr noch koſtbar als Klang und Düfte iſt;
„Denn als den erſten Säugling der Mutter Arm umſchloß,
„War ich's, was ſie als Thräne der Seligkeit vergoß."

Der Demant meinte troken: „Als Gott vor grauer Zeit
Den ſchönen Himmel baute für alle Ewigkeit,
Da fielen in das Chaos der Späne viel bei Nacht,
Nun gräbt man ſie als Demant aus weltverborgnem Schacht."

Ich aber hörte lächelnd den blöden Zänkern zu
Und jauchzte: Stolze Blume, wie bettelarm biſt du!
Ein ſchönes Weib iſt reicher, zwei Roſen trägt ſein Mund,
Und gibt uns ſeine Stimme der Liebe Jawort kund:

Dann ſchweigt bei dieſem ſüßen, faſt märchenhaften Schall
Beſchämt und ſtirbt aus Aerger zulezt die Nachtigall.
Mit Perlenſchrift geſchrieben ſteht dann in einem Blik
Die ganze Weltgeſchichte vom roſigſten Geſchik.

Ein treues Weib gilt mehr auch als jeder Demantring,
Selbſt wenn er in der Krone der Gottheit weiland hing;
Was hilft es ihm vom Himmel ein Stük, ein Span zu ſein,
Das Herz des Weibes ſchließt ja einen ganzen Himmel ein!

CXXIV.

Meine Liebe ging ſchlafen, o weke ſie nicht,
Sie hat für dich fürder kein lokend Geſicht.

Ihre Lippen, einſt Roſen, ſind beide verblaßt,
Der Duft ihrer Küſſe iſt längſt ſchon verpraßt.

Die träum'riſchen Augen, wie Wellen doch rein,
Sie können nicht fürder dein Spiegel mehr ſein.

Du fiſchteſt nach Perlen zu herriſch mein Kind,
Sie waren dir folgſam und weinten ſich blind.

Verhallt iſt gar traurig das ſchmachtende Lied,
Der Herbſt iſt gekommen und der Sommer verſchied.

Da ziehen die Vögel raſch heim allerwärts —
Die erſte war immer die Nachtigall: Herz!

CXXV.

O fromme Zeit der Jugend, wo man aus Bethen denkt,
Wenn weibgewordne Gottheit uns ihren Himmel ſchenkt —

Wo unſer Herz dem Weibe, das ſchön wie Engel blikt
Am Buſen liegt als Blume, die Andacht hat geknikt —

Und wo man glaubt zu ſaugen bei ihrem erſten Kuß
Die heil'ge lezte Oehlung, darauf man ſterben muß —

Ach, weil der Mund nichts weiter was irdiſch ſchlingen mag,
Wenn drauf der erſten Liebe geweihte Hoſtie lag!

O fromme Zeit der Jugend, wie balde ſtehſt du fern!
Dann wird die Seele ſinnlich und weilt auf Erden gern.

Verbuhlte Augen ſchauen gar raſch ſie welk und ſiech,
Ihr Blik iſt ja verſengend wie kaum der Sonnenſtich.

Im Sommer ſich zu federn iſt nicht bloß Vögelbrauch,
Dann gehen aus der Seele die geiſt'gen Schwingen auch.

Dann trinken Menſchenkinder bei ſpäterm Herzenstauſch
Von aufgeſprungnen Lippen den allerſchlimmſten Rauſch.

Dann meint man auch zu ſterben, wenn gleich nicht rein und keuſch.
Vergehen doch die Sinne und ſelig wird das Fleiſch.

So iſts auch mir ergangen, auch meine Liebe hat
Gefedert ſich in Tagen nachhochzeitlicher That.

Drum ward von ihrem Himmel zu glauben ich gewohnt,
Sein Nähern auch ſei Täuſchung, genannt der Horizont.

Drum hing ich an der Erde, war froh, daß ſie mir blieb;
Wer nicht vermag zu fliegen, der hat die Scholle lieb!

Nur wenn zufällig junges, verliebtes Volk ich ſah,
Wie ſchlug mein Herz verwundert, faſt ängſtlich lauſchend da.

Mir war, als kehre plötzlich ein alter Jugendfreund,
Doch mühſam zu erkennen, weil längſt als todt beweint.

Und wie trotz langer Knechtſchaft des zahmſten Vogels Bruſt
Durchzuckt unheimlich freudig im Herbſt die Wanderluſt —

Und wie er mit den Brüdern, zum Aufbruch traut geſchart,
Ach Gott wie gern begänne die ſchöne Südlandsfahrt —

Und wie ſich fühlt der Aelpler vom Heimweh tief verſtimmt,
Wenn er im fernen Lande Kuhreigenſchall vernimmt:

So hieß auch ich mich elend und ein verſtoßnes Kind,
Und weinte mir die Augen auf halbe Tage blind,

Und nannte mich nicht würdig gottähnlichen Geſichts,
Denn Seele ſo wie Vogel ſind ohne Flügel — nichts!

Bis Gott in ſeiner Milde mir Gnade gab für Recht
Und einen Tröſter ſandte aus engliſchem Geſchlecht.

Und dieſer ſüße Bothe ſprach mitleidsvoll zu mir:
„Ich bin wie Licht und Athem zum Daſein nöthig dir. —

„Und das iſt erſte Liebe! Wie dornenvoll dein Lauf,
Nun haſt du wieder Flügel, nun ſteig' zum Himmel auf.“

Ich that es, und im Himmel bin ich nun wie zu Haus.
Doch ſtill, denn ſeine Wunder darf man nicht ſagen aus.

Gedruckt bei J. P. Zollinger's Witwe.